

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg  
Fakultät Soziale Arbeit und Pflege  
Studiendepartment Soziale Arbeit

# **Verbrechen begegnen**

***Zum Umgang Sozialer Arbeit mit Erinnerungen an  
den Nationalsozialismus***

**Diplomarbeit**

Vorgelegt von: Piatkowski, Rainer

**[REDACTED]**

**[REDACTED]**

Betreuende Prüfende: Frau Prof. Sabine Stövesand

Zweite Prüfende: Frau Barbara Dünkel

Tag der Abgabe: 04. April 2007



# **Verbrechen begegnen**

## *Zum Umgang Sozialer Arbeit mit Erinnerungen an den Nationalsozialismus*

Vorwort

Einleitung

Hauptteil

	Seite
1. Soziale Arbeit und Erinnerungen an den Nationalsozialismus	10
1.1 Gegenwärtige Felder von Erinnerungsarbeit	10
1.2 Politische Verortung von Professionellen im Feld Erinnerungsarbeit	11
1.2.1 Ethische Prinzipien Sozialer Arbeit versus Verhalten gegenüber Klient/innen	12
1.3 Professionelle und Erinnerungen an den Nationalsozialismus	13
2. NS-Gesellschaft	16
2.1 Norm-Aspekt	16
2.2 Die Beteiligten – Eine Beschreibung	19
2.2.1 Direkttäter/innen	19
2.2.2 Schreibtischtäter/innen	21
2.2.3 Profiteur/innen	22
2.2.4 Andere, nicht-verfolgte Beteiligte	23
2.3 Der Aspekt Anständigkeit	25
2.4 Gesellschaftliche Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen nach 1945	27
3. Erinnerungen an den Nationalsozialismus	31
3.1 Erinnerungen	31
3.2 Von öffentlicher und individueller Erinnerung	33
3.3 Erinnerungsgemeinschaften	35
3.4 Erinnerungsorte	36

3.5	Tradierung von Erinnerungen an den Nationalsozialismus	37
3.5.1	Familienalbum versus Lexikon	39
3.5.2	Tradierungstypen	40
3.5.3	„Opa war kein Nazi“ - Ergebnisse	44
3.5.4	Interviewer/innen	46
4.	Erzählcafés als Ort von Erinnerungen an den Nationalsozialismus	47
4.1	Entwicklung und Konzept der Erzählcafés	49
4.1.1	Teilnehmende	50
4.1.2	Ziele	51
4.1.3	Ablauf	52
4.1.4	Moderation	53
4.2	Verbrechen begegnen	54
4.2.1	Beispiel 1: Faszination/Rechtfertigung	58
4.2.2	Beispiel 2: Rechtfertigung/Opferschaft	60
4.3	Resümee	63
4.4	Lösungsansätze	64
5.	Schlussfolgerung	67

Quellen

Erklärung

## Vorwort

„Verbrechen begegnen“ lautet der Titel dieser Arbeit. Was ist damit gemeint? Was ist für mich – sowohl als Studierender der Sozialpädagogik, als auch als politisch interessierter Mensch – der Grund, sich mit Erinnerungen in Bezug auf den Nationalsozialismus und seine Verbrechen, sowie deren Weitergabe zu beschäftigen?

Eine Erinnerung, die ich damit habe, handelt von einer immer wieder erzählten Geschichte meiner Großmutter. Nach der Geburt ihres achten Kindes, kurz vor Ende des Krieges, wurde ihr von Seiten der NSDAP-Ortsleitung das „Ehrenkreuz der deutschen Mutter in Gold“ verliehen und sie sagte bei der Übergabe, dass ihr ein Fresspaket lieber sei. Diese Aussage muss meiner Großmutter zur Folge sehr gefährlich für sie gewesen sein, denn: „Die hätten aber geschaut“. Diese Erzählung ordnete ich als Jugendlicher unter dem Aspekt des Heldentums ein, sie fügte sich hervorragend in mein bis dahin von ihr gemachtes Bild. Erst während späterer außerschulischer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus tauchten Fragen auf, die ich mir bisher nicht gestellt hatte. Was war ihr Anteil innerhalb des verbrecherischen Systems? Warum brachte sie in der Zeit des Nationalsozialismus acht Kinder zur Welt? Meine Großmutter wurde 1915 geboren, war also zur Zeit der nationalsozialistischen Regierung zwischen 18 und 30 Jahre alt, und somit eine Zeitzeugin dieser Epoche. Was hat das Beispiel jedoch mit „Verbrechen begegnen“ zu tun?

2003 besuchte ich im Rahmen meines Studiums an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW, Ex-Fachhochschule) ein Seminar mit dem Titel „Opa war kein Nazi“, welches sich mit der Tradierung<sup>1</sup> von Geschichtswissen beschäftigte. Wie also Erinnerungen von Zeitzug/innen an die nachfolgenden Generationen vermittelt werden. Unter den Studierenden gab es unterschiedliche Auslegungen, sowohl zum Titel selbst als auch zu den Inhalten des Seminars. So gab es z.B. ein sehr unreflektiertes Referat zum Thema „Vertriebene“, bei dem der Kontext zum NS fehlte und die Vertriebenen als Opfer der „Russischen Invasion“ (O-Ton) bezeichnet wurden.

---

1 Prozess der mündlichen Überlieferung

Dass es in einem scheinbar reflektierten Bereich zu höchst differierenden Auffassungen über die Zeit des Nationalsozialismus kommen kann, hat mich zwar nicht überrascht, aber dennoch Konflikte in mir verstärkt. Dass diese unterschiedlichen Auffassungen mit aufgezeigten Typen und Merkmalen von Tradierung zusammen hängen, die wir selbst verinnerlicht haben, wurde mir im Laufe des Seminars immer deutlicher.

Eine weitere Quelle, die mir als Anregung half, war der Austausch mit Bekannten, die die Moderation in Erzählcafés leiteten. Hier treffen sich überwiegend alte Menschen, um sich an unterschiedliche Lebensphasen zu erinnern – häufig mit Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus. In einem Fall wurde thematisch erst in den 50er-Jahren begonnen, weil die Moderation problematische Erzählungen der anwesenden Zeitzeug/innen befürchtete und einer Auseinandersetzung aus dem Weg gehen wollte. Im zweiten Fall stieg der Moderator nach einer Weile aus genau diesem Grund aus.

Das brachte mich zu der Frage, wie eigentlich Menschen, die im erinnerungspädagogischen Bereich arbeiten - sei es in Gedenkstätten, in Geschichtswerkstätten, im Bildungssektor – mit dieser speziellen Thematik umgehen. Den Schwerpunkt lege ich in den Bereich der Erzählcafés als Ort von Erinnerung und Ort der Begegnung mit Verbrechen.

## **Einleitung**

„Die Nazizeit war schlimm, aber es gab auch gute Seiten.“, „Einen kleinen Führer, den könnten wir mal wieder gebrauchen.“, „Aber die Autobahnen, das war doch echt eine Leistung.“. Solche Sätze sind wohl vielen von uns schon mal begegnet. Sie können auftauchen, wenn wir als Professionelle im Rahmen von Erinnerungsarbeit

mit Menschen sprechen, die die Zeit des Nationalsozialismus als Nicht-Verfolgte<sup>2</sup> erlebt haben. Sie tauchen auch auf, wenn wir in Jugendhäusern oder der Straßensozialarbeit mit Jugendlichen aus rechten Milieus arbeiten. Ebenfalls begegnen uns diese Sätze, wenn wir auf Geburtstagen der Großeltern oder auf Familientreffen anwesend sind. An all diesen Orten ist es möglich, dass wir Verbrechen begegnen oder zumindest deren Verharmlosungen, Gutheißenungen oder Rechtfertigungen.

Der Nationalsozialismus hat seine Spuren hinterlassen, dies zeigen nicht nur die beispielhaft erwähnten Sätze. Das Erbe, welches weiter wirkt, zeigt sich unter anderem im Rechtsextremismus. Auch ein weiter zunehmender Antisemitismus ist seit Jahren zu verzeichnen, wie eine im Mai/Juni 2006 gemachte Umfrage der Friedrich-Ebert-Stiftung zeigt.

Hier kam zutage, dass sich jede/r vierte Angehörige in Deutschland eine Partei wünscht, die die „Volksgemeinschaft“ verkörpert. 15 Prozent der befragten Personen sehnen sich dazu nach einem „Führer mit starker Hand“. Dass die Deutschen anderen Völkern von Natur aus überlegen seien, glaubt jede/r sechste Befragte. Und fast 18 Prozent stimmen der Aussage zu: "Wie in der Natur sollte sich auch in der Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzen."

Zum Vorschein kommen antisemitische Meinungen, die laut Umfrage im Westen deutlich ausgeprägter sind als im Osten. So meinen fast 16 Prozent der Westdeutschen, "Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks.", gegenüber etwa sechs Prozent der Ostdeutschen. Bundesweit fast 18 Prozent halten den Einfluss der Juden "auch heute noch für zu groß". Knapp 14 Prozent sind der Meinung, Juden hätten "etwas Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns".

Etwa 5000 Menschen im Alter von 14 bis 99 Jahren beteiligten sich an dieser Umfrage. Laut Elmar Brähler und Oliver Decker von der Universität Leipzig ging es in der Untersuchung nicht um die Ansichten neonazistischer Schläger, sondern um rechtsextremes Gedankengut in der so genannten Mitte der Gesellschaft (vgl. Decker/Brähler, 2006: 29ff.).

---

2 Nicht-Verfolgte meint hier Angehörige der so genannten „Volksgemeinschaft“, die nicht unter Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime gelitten haben.

Dass aus der deutschen Geschichte scheinbar nicht viel gelernt wurde, zeigt sich anhand antisemitischer Einstellungen schon länger. Bereits 1995 merkt Hoffmann an, „dass antijüdisches Denken in der Bundesrepublik heute seine Dynamik am ehesten aus der Bearbeitung der nationalsozialistischen deutschen Vergangenheit erhält, dass sich ein Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Auschwitz ausbilden könnte. In einer nationalen deutschen Perspektive erscheinen 'die Juden' wiederum als Störenfriede, weil sie durch ihre Mahnung an die deutschen Verbrechen einer naiven und ungebrochenen Identifizierung mit deutscher Vergangenheit und deutscher Kultur im Wege stehen“ (Hoffmann in: Benz, 1995: 45).

Ob die Erinnerungen und Erzählungen von nicht-verfolgten Zeitzeug/innen über den Nationalsozialismus, sowie Tradierungen an die Nachfolgegenerationen in Zusammenhang mit zunehmendem Antisemitismus oder dem Wunsch nach „Volksgemeinschaft“ und „Führer“ gebracht werden können, wird nicht Gegenstand dieser Arbeit sein. Allerdings liegt der Aspekt nahe und sollte beim Lesen mit bedacht werden.

Die Schwierigkeiten von Zeitzeug/innen sich mit dem Nationalsozialismus und den eigenen Verstrickungen oder der eigenen Täter/innenschaft in dem verbrecherischen System auseinander zu setzen, wurde bereits in vielen sozialpsychologischen Veröffentlichungen herausgearbeitet<sup>3</sup>. Seit einigen Jahren ist allerdings zu beobachten, dass sich die so genannte Kinder- oder Enkelgeneration der eigenen Verfangenheit mit dem Thema NS annimmt und – mehr oder weniger konsequent – die Auseinandersetzung innerhalb der eigenen Familiengeschichte sucht. In den letzten Jahren sind diverse Bücher<sup>4</sup> sowie einige Dokumentar-Filme<sup>5</sup> hierzu veröffentlicht worden, die zumindest die Diskussion um das Erinnern des Nationalsozialismus in Familien vorangetrieben haben.

---

3 Siehe u.a. die Aufsätze von Bar-On/Gilad, Rosenthal, Reinke in: Psychosozial 1992: Heft III (Nr. 51)

4 Beispiele u.a.: „Meines Vaters Land“ von Wibke Bruhns (2004), „Stadt Land Krieg“ von Tanja Dückers und Verena Carl (Hg. 2004), „Schweigen die Täter – reden die Enkel“ von Claudia Brunner und Uwe von Seltsmann (2006), „Das falsche Leben“ von Ute Scheub (2006)

5 „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ von Malte Ludin (2006) und „Mein großer Bruder“ von Andreas Pflüger und Pim Richter (1996) sind zwei Filme, die Familienangehörige in der Auseinandersetzung mit Nazi-Tätern zeigen.

In der vorliegenden Arbeit möchte ich insbesondere auf das Spannungsfeld zwischen dem Geschichtswissen über und der (auto)biographischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus von Professionellen der Sozialen Arbeit einerseits, und den Erzählungen von Zeitzeug/innen über deren Alltagsgeschichten im NS andererseits eingehen. Nicht die älteren und alten Menschen als Klient/innen werden Gegenstand dieser Arbeit sein, sondern die Professionellen in der Auseinandersetzung mit ihnen bzw. ihren Erzählungen im pädagogischen Feld von Erzählcafés.

Im ersten Kapitel wird es, nach einer kurzen Beschreibung gegenwärtiger Felder von Erinnerungsarbeit, um den Zusammenhang von sozialpädagogischer und politischer Arbeit gehen. Auf die hiermit verbundenen Schwierigkeiten durch widersprüchliche ethische Richtlinien wird eingegangen, weil sie als Grundlage für den zu untersuchenden Konflikt zu sehen sind.

Anhand einer Fallstudie werden die Nachbetrachtungen und Erzählungen von Mitgliedern einer sozialpädagogischen Gruppierung dargestellt, die in der Weimarer Zeit ihre Ausbildung absolvierte und sich bzw. ihre Arbeit dem NS-Staat zur Verfügung stellte. Die Ergebnisse enthalten wichtige Elemente, die im Zusammenhang von Sozialer Arbeit mit Erinnerungen an den Nationalsozialismus eine Rolle spielen.

Das zweite Kapitel befasst sich mit der NS-Gesellschaft und behandelt darin ausschließlich die Beteiligten im Täter/innen-Kontext, weil in den Erzählcafés hauptsächlich nicht-verfolgte Zeitzeug/innen berichten. Die Betrachtung der Teilnehmenden von Gesprächskreisen ist ein wichtiger Aspekt, um die Frage zu klären, mit welcher Zielgruppe Professionelle es hier zu tun haben. Opfer, Überlebende, Verfolgte oder deren Angehörige haben meist andere Orte der Erinnerung und sind somit nicht Gegenstand dieser Arbeit.

Vor der Auseinandersetzung mit der NS-Gesellschaft wird die Veränderung von Normen zwischen 1933 und 1945 betrachtet. Hiernach werden verschiedene Beteiligte der NS-Gesellschaft definiert und der Aspekt der Anständigkeit innerhalb des verbrecherischen Systems beleuchtet, weil sich hier Hinweise auf, auch in anderen Punkten sichtbare, Rechtfertigungsmechanismen finden lassen. Mit der gesellschaftlichen Aufarbeitung der Verbrechen nach 1945 beschäftigt sich der letzte Punkt.

Kapitel drei beschäftigt sich mit Erinnerungen an den Nationalsozialismus und der Tradierung von Geschichtswissen im Rahmen von Familiengesprächen und zeigt dabei wichtige Strukturen und Merkmale, die sich auch in außerfamiliärer Erinnerungsarbeit finden lassen. Neben einzelnen Punkten wie Erinnerungsgemeinschaften und -orten geht es in dem Kapitel auch um den Unterschied zwischen dem Wissen über den Nationalsozialismus im öffentlichen Bereich und den Erzählungen im Familienzusammenhang. Des Weiteren werden einzelne Typen und Merkmale von Tradierungen herausgestellt, die bei den Erzählungen bzw. dem Zuhören auftauchen können.

Mit Erzählcafés als Ort von Erinnerungen im sozialpädagogischen Feld der Erinnerungsarbeit beschäftigt sich das vierte und letzte Kapitel. Neben der Beschreibung von Entwicklung und Konzept, von der Zusammensetzung der Teilnehmenden, der Ziele und dem Ablauf eines Erzählcafés, wird dann dem Konflikt von Professionellen als Moderator/innen dieser Gesprächskreise Beachtung geschenkt. Anhand zweier Interviewsequenzen aus Erzählcafés wird gezeigt, wie Verbrechen begegnet wird, welche Tradierungstypen auftauchen, welche (Nicht)Interventionen die Professionellen wählen, sowie welche Konflikte und Schwierigkeiten hieraus entstehen können. Schließen möchte ich diese Arbeit mit einigen Überlegungen zum reflektierten Umgang von Professionellen bei der möglichen Begegnung mit Verbrechen im dementsprechenden Feld Sozialer Arbeit.

## **1. Soziale Arbeit und Erinnerungen an den Nationalsozialismus**

### **1.1 Gegenwärtige Felder von Erinnerungsarbeit**

Die Felder, in denen sich Professionelle innerhalb Sozialer Arbeit mit dem Nationalsozialismus beschäftigen, sind weitreichend. So sind sie in verschiedenen Bereichen wie der Jugend-, Alten- und Bildungsarbeit, mit Erinnerungsarbeit bzw. der Auseinandersetzung mit dem NS konfrontiert. Dies betrifft beispielsweise die Soziale

Arbeit mit rechten Jugendlichen, mit Besucher/innen in Gedenkstätten oder entsprechenden Bildungseinrichtungen oder mit alten Menschen in Kirchenkreisen, Geschichtswerkstätten und der Gemeinwesenarbeit. In all diesen Arbeitsfeldern lassen sich Begegnungen mit nationalsozialistischen Verbrechen nicht ausschließen. Wenn rechte Jugendliche nationalsozialistische Verbrechen verharmlosen, wenn Besucher/innen in Gedenkstätten Aspekte von Verfolgung und Vernichtung anzweifeln oder ältere Menschen in Gesprächsrunden fasziniert über den NS-Alltag sprechen, sind Professionelle angehalten, damit pädagogisch und politisch umzugehen und sich politisch zu verorten. Dass dies schon allgemein nicht widerspruchsfrei von statten geht, wird im nächsten Punkt gezeigt.

## **1.2 Politische Verortung von Professionellen im Feld Erinnerungsarbeit**

Soziale Arbeit bezieht ihre Inhalte aus verschiedenen Wissenschaften, wie der Psychologie, der Erziehungswissenschaft, der Soziologie und der Politik. Da sie sich im Bereich Erinnerungsarbeit mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt, ist sie hier als politisch zu betrachten.

Schon im Zusammenhang mit dem politischen Mandat Sozialer Arbeit schreibt Sorg, es ist erforderlich, „die eigene Person und damit auch die eigene berufliche Tätigkeit politisch zu verstehen“ (Pfaffenberger/Scherr/Sorg, 2000: 196). Zwar bezieht sich das politische Mandat eher auf das Verändern oder Beenden von behindernden und eingrenzenden Rahmenbedingungen für Klient/innen, doch auch in der eigenen praktischen Arbeit mit den betroffenen Menschen ist politisches Verhalten von Professionellen angezeigt.

Hier deutet sich allerdings eine Problematik an, die im Spannungsfeld zwischen Akzeptanz und Verstehen einerseits und kritischer Intervention andererseits zu finden ist. Professionelle stehen in der Praxis häufig zwischen der Option parteiischer und vorbehaltloser Arbeit (in diesem Falle Soziale Arbeit mit alten Menschen, gegebenenfalls auch als Bildungsarbeit im intergenerationellen<sup>6</sup> Gespräch) und

---

<sup>6</sup> Meint das Gespräch zwischen den Generationen, also zwischen Zeitzeug/innen und den Nachfolgenerationen.

eventuell notwendiger Intervention bei problematischen Erzählungen (Anregung zu reflektiertem Umgang mit Erzählungen bis hin zu historisch-politischer Aufklärung).

Die Schwierigkeit dieser doppelten Verpflichtung, dem sozialpädagogisch sinnvollen Angebot für ältere Menschen und einer Intervention gegen deren Erzählungen, kann Konflikte in der Praxis auslösen.

„Soziale Arbeit kann entsprechend als Beruf betrachtet werden, der die schwierige Funktion zu erfüllen hat, die verschiedenen 'Logiken' des Gebens und Nehmens, nämlich Liebe als Nähe, Empathie, Beistand, aber auch (rechtlichen) Schutz und Macht als Distanz, kognitive Dezentrierung, Forderung, Kontrolle in ein komplexes, sich gegenseitig bedingendes Verhältnis zu bringen“ (Staub-Bernasconi in: Stimmer 2000: 621).

### **1.2.1 Ethische Prinzipien Sozialer Arbeit versus Verhalten gegenüber Klient/innen**

Selbst in den Erklärungen sozialarbeiterischer Vereinigungen lassen sich diese Schwierigkeiten aufzeigen. In der Deklaration über ethische Prinzipien in der Sozialarbeit der Internationalen Vereinigung der Sozialarbeiter/innen (IFSW) heißt es unter dem Punkt Vorbehaltlosigkeit: „Sozialarbeit basiert auf dem Wert der Vorbehaltlosigkeit. Sozialarbeit wird deshalb unabhängig von Geschlecht, Alter, Behinderung, Hautfarbe, sozialer Klasse, Rasse, Religion, Sprache, politischen Überzeugungen oder sexueller Orientierungen ausgeübt. Ausgenommen sind politische Überzeugungen, die darauf abzielen, systematisch die Menschenrechte zu unterminieren [...].“ (Ziebarth in: Die Berufliche Sozialarbeit, 1991: 51).

Nun ist es natürlich schwierig, die kontextfreie Erzählung von Zeitzeug/innen über die „guten Seiten“ des Nationalsozialismus mit politischen Überzeugungen gleichzusetzen. In Bezug auf die Menschenrechte ist dennoch zu beachten, dass der Nationalsozialismus systematisch hiergegen verstoßen hat und dass zumindest Gutheißungen oder Verharmlosungen dieser Zeit mit in diese Ausnahmen einbezogen werden müssten.

Die Problematik ist den sozialarbeiterischen Vereinigungen bekannt, und so findet sich unter den vom ISFW universell zu betrachtenden Problembereichen auch „die Loyalität des Sozialarbeiters inmitten widerstreitender Interessen“, beispielsweise zwischen den eigenen und denen der Klient/innen, zwischen den widerstreitenden Interessen von Klient/innen und anderen Personen oder zwischen System, Institution oder Anstellungsträger und Sozialarbeiter/innen (vgl. ebd.: 52).

Für das in der Arbeit relevante Feld Erzählcafé bedeutet dies, die möglichen Konflikte zwischen den Professionellen im Rahmen der Moderation und den verschiedenen Teilnehmenden, zwischen den Teilnehmenden untereinander, sowie bei der Vermittlung von Erzähltem, in den Blick zu nehmen und gegebenenfalls zu werten. „Soziale Arbeit muß werten, weil sie sonst aufhört, Arbeit von Menschen für Menschen zu sein. Ihre Werte dürfen aber weder gruppenspezifisch noch bloß situativ begründet sein; sie müssen vielmehr stets Allgemeingültigkeit anzielen. [...] Soziale Arbeit als wertende Arbeit mit Menschen ist nur verantwortbar als vernunftgeleitetes Handeln auf der Basis der unbedingten Achtung vor der Person. Dies bedeutet Achtung vor jedem Mitglied des Menschengeschlechts, d.h. als einem vernunftfähigen Subjekt seines Selbst, nicht aber als dem Träger bestimmter Rollen, Merkmale, Eigenschaften oder Fähigkeiten“ (Schlüter in: Stimmer 2000: 211).

Den Widerspruch zwischen der auf ethischen Grundsätzen basierenden pädagogischen Lehre einerseits, und einer politischen Verortung von Professionellen andererseits, zeigt der nächste Punkt. Hier geht es um ehemalige Fürsorger/innen und deren Erinnerungen an ihre Tätigkeiten im Nationalsozialismus, die also Zeitzeug/innen und Sozialarbeitende zugleich waren.

### **1.3 Professionelle und Erinnerungen an den Nationalsozialismus**

In der Weimarer Republik gab es für Angehörige von pädagogischen und wohlfahrtspflegerischen Berufen eine Reihe neu geschaffener Arbeitsfelder, welche

insbesondere in der öffentlichen Wohlfahrtspflege und Jugendwohlfahrtspflege sowie in der außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung zu finden waren.

Die Veränderungen nach der Machtübertragung auf die NSDAP und deren Idee der „Volksgemeinschaft“ schufen im Bereich sozialpädagogischer Arbeit erweiterte und neue Aufgabenfelder „durch die Einrichtung des öffentlichen Gesundheitsdienstes und den flächendeckenden Ausbau von Gesundheitsämtern, in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), in der Jugenderziehung und im Bereich der Erziehung von Frauen zu 'rationalem Reproduktionsverhalten' und rationalem Wirtschaften: in den Führungspositionen der nationalsozialistischen Jugendorganisationen HJ und BDM, im Reichsarbeitsdienst, im Landjahr, in der Sozialen Betriebsarbeit der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und in den Mütterschulungen des Reichsmütterdienstes“ (Schnurr, 1997: 37). Die Zahl der beschäftigten Volkspfleger/innen betrug im Mai 1939 ca. 15.500 (vgl. ebd.: 38). Viele von ihnen waren in den Bereichen Landjahr<sup>7</sup> und Mütterschulungen<sup>8</sup> angestellt.

Angehörige sozialer Berufe waren in unterschiedlicher Form im Nationalsozialismus an so genannten Ausleseverfahren beteiligt. So hatten: „Ärzte, Sozialarbeiter, Lehrer [...] die Pflicht zur Anzeige beim Gesundheitsamt, das nach einem Gutachten beim 'Erbgesundheitsgericht' (das an jedem Amtsgericht eingerichtet wurde) die Sterilisation beantragte. Das war nur das Vorspiel zur 'Ausmerze' [...]“ (Benz, 2000: 109). Die Grundlage war hier die NS-Ideologie vom „Rassegedanken“ und der „Volksgemeinschaft“. Sozialarbeiter/innen sahen in den Krisenzeiten der Weimarer Republik ihr Ansehen schwinden und auch ihre praktische Arbeit gefährdet. Der

---

7 Im Landjahr arbeiteten Erzieher/innen mit Jugendlichen, die meist aus Großstädten kamen und nach der Schule acht Monate in einem Landjahrlager verbrachten. Aufgabe der pädagogisch Tätigen war die Erziehung und damit die eingehende Formung von Jugendlichen außerhalb ihrer eigentlichen Lebensumwelt, eingepasst in ein paramilitärisches und vom Nationalsozialismus geprägtes Gesamtkonzept. Das Landjahr hatte seinen Ursprung in der Reformpädagogik und Jugendbewegung und wird von damals beteiligten Pädagog/innen – auch nach den veränderten Zielsetzungen durch den NS – weitgehend positiv bewertet. „Das Beispiel Landjahr zeigt in besonders prägnanter Weise das Phänomen homologer Anpassungsleistungen an die nationalsozialistische 'Staatsumwälzung' in den unterschiedlichen Bereichen pädagogischer Kommunikation, in Disziplin und Profession“ (Schnurr, 1997: 170).

8 Die Mütterschulungen, die im Rahmen der „Pädagogisierung des Reproduktionsbereichs“ durch den Reichsmütterdienst angesiedelt waren und die von Fürsorger/innen durchgeführt wurden, hatten die Aufgabe der Erziehung, Beratung, Überwachung und gegebenenfalls Selektierung ihrer Klientel. Mütterschulungen gab es in Deutschland bereits seit der Jahrhundertwende und gehörten auch in der Weimarer Republik zu den Aufgaben der öffentlichen Fürsorge. Hauptaufgaben hier waren die Vermittlung der Hausfrauen- und Mutterrolle und das Einüben rationalen Haushaltens (vgl. Schnurr, 1997: 116f.).

Nationalsozialismus bot ihnen Ressourcen und damit die Sicherheit, ihren Beruf neu und erweitert auszuüben. Dass sie sich gleichfalls aber an den Programmen der Ausgrenzung und Vernichtung beteiligten, war für sehr viele Pädagog/innen nicht hinderlich. Die Mitwirkung an Meldungen von Angehörigen zu verfolgender bzw. auszugrenzender Gruppen, wie so genannten Erbkranken, Leistungsunfähigen, Behinderten, „Asozialen“ oder anderen, aus Sichtweise der NS-Sozialpolitik Abweichenden, war Teil der Sozialen Arbeit. Somit war das sozialarbeiterische Personal an Entscheidungsprozessen – neben Zwangssterilisationen, auch an der Vernichtung „unwerten“ Lebens im Rahmen des im Juli 1933 verabschiedeten Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (GveN) – beteiligt.

Über dieses Personal liegt eine Fallstudie von Stefan Schnurr vor, die das Übergehen der sozialpädagogischen Bewegung von der Weimarer Republik zum NS-Staat ausführlich darstellt. Die dreizehn interviewten Erzieher/innen gehörten der „Gilde Sozialer Arbeit“ an, die sich 1925 aus der jugend- und sozialpädagogischen Bewegung gründete, sich 1933 aufgrund von befürchteten inneren Ausleseverfahren selbst auflöste und sich 1947 wieder zusammen schloss.

Wichtiger Gegenstand der Studie ist die Suche nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit, verbunden mit der Frage, wie es für die Beteiligten möglich war, einerseits eine auf ethischen Grundsätzen Sozialer Arbeit basierende Ausbildung zu absolvieren und zu verinnerlichen, und andererseits das erworbene Wissen und Handeln im Nationalsozialismus nahezu unhinterfragt umzusetzen.

In den 1984 aufgezeichneten Gesprächsrunden finden sich sowohl Beschönigungen und Verharmlosungen des fürsorgerischen NS-Alltags, als auch Rechtfertigungen bezüglich der eigenen Arbeit im Nationalsozialismus. So wurde die Anfangszeit des NS-Staates als hilfreich und positiv für die eigene Arbeit angesehen, ansonsten aber nicht geahnt, wofür der Nationalsozialismus steht und wohin er sich entwickeln würde (vgl. Schnurr, 1997: 75ff.). Auch die Tätigkeitsbereiche Mütterschulungen und Landjahr werden positiv beschrieben, dazu werden sie als pädagogisch sinnvoll und wichtig gerechtfertigt (vgl. ebd.: 75ff., sowie 168ff.).

Die Trennung von Pädagogik und Politik ist einer der wesentlichen Gründe für die kontinuierliche Arbeit – vor während und nach der NS-Zeit - der hier untersuchten

Fürsorger/innen. Es wird deutlich, dass das Berufsfeld und die praktische Arbeit „in einen Raum verwiesen [werden], in dem nicht Ideologie und Politik des NS, sondern nur die eigene Fachlichkeit und die Bedürfnisse der Klientel das Handeln bestimmten“ (ebd.: 119). Somit konnten sich die Pädagog/innen ihrer Verantwortung bezüglich einer Beteiligung am NS entziehen, da sie die verbrecherischen Rahmenbedingungen, in denen sie arbeiteten, nicht mit ihrer Tätigkeit in Verbindung gebracht sehen wollten.

Letztendlich waren aber auch sie als Sozialarbeiter/innen beteiligte Angehörige der NS-Gesellschaft, um die es im nachfolgenden Kapitel geht.

## **2. NS-Gesellschaft**

Die NS-Gesellschaft ist in verschiedene Gruppen und Personen zu gliedern. Dazu gehört, neben dem überwiegenden Teil der so genannten „Volksgemeinschaft“ und mit ihr Täter/innen und Profiteur/innen, auch die Gruppe der Verfolgten, wie beispielsweise Antifaschist/innen, andere Oppositionelle, Homosexuelle, Roma und Sinti, deutsche und nichtdeutsche Jüdinnen und Juden. In diesem Abschnitt geht es um die nicht-verfolgten Deutschen, also um die Erstgenannten, da sie in den nachfolgenden Kapiteln als Erinnernde und Erzählende zu Wort kommen.

### **2.1 Norm-Aspekt**

Eine wichtige Betrachtung vor der Differenzierung der verschiedenen nicht-verfolgten Beteiligten gilt der Entwicklung und Veränderung von Verhaltensnormen, deren Bildung und Umsetzung bislang nicht oder nur im Ansatz untersucht worden ist. Insbesondere die Frage wie es möglich war, dass innerhalb von 12 Jahren eine Verschiebung von, durchaus auch vorher schon stattgefundenener und mitgetragener

Ausgrenzung hin zur Vernichtung von Menschen auf Grund rassistischer und biologistischer Kriterien erfolgen konnte. Die Dynamik des Prozesses der Entsolidarisierung im nationalsozialistischen Deutschland ist bislang kaum Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Und das, „obwohl sie beunruhigende Hinweise auf die offenbar gegebenen Möglichkeiten gibt, normative und soziale Gefüge in nur wenigen Monaten umzuformatieren und eine spezifische Moral, in diesem Fall eine nationalsozialistische, zu etablieren“ (Welzer, 2005: 57).

Die NS-Ideologie der Aufteilung in Zugehörige und Auszugrenzende war eine Voraussetzung für Verfolgung und Vernichtung. Die Ausschließung der Jüdinnen und Juden durch ein NS-ideologisch entwickeltes Gefahrenszenario, welches angeblich die Zugehörigen der Mehrheitsgesellschaft bedrohte, die Alltäglichkeit von Ausgrenzung und Verfolgung durch Gesetze, Verordnungen und andere Maßnahmen schafften eine Haltung in der Bevölkerung, die von passiver Toleranz bis hin zu aktiver Teilnahme an Verbrechen reichte. Dabei wurde „zunehmend für normal und akzeptabel gehalten, was zu Beginn des Prozesses noch als unmenschlich und unakzeptabel gegolten hätte [...]“ (ebd.: 15f.).

In seinem Buch „Die Vernichtung der europäischen Juden“ leitet Raul Hilberg den Abschnitt über die Täter wie folgt ein: „Die Deutschen töteten mehr als fünf Millionen Juden. Dieser Gewaltausbruch kam nicht aus heiterem Himmel; er fand statt, weil ihm die Täter einen Sinn beimaßen“ (Hilberg, 1990: 1061). Der Sinn bestand darin, dass eine „Judenfrage“ existierte, die einer dringlichen Lösung bedurfte. Diese weit verbreitete Annahme teilten die Direkttäter/innen genauso wie der/die einfache „Volksgenosse/Volksgenossin“. Knoch spricht in diesem Zusammenhang auch von einer suggestiven Durchschnittlichkeit der Täter/innen, die sich erweist „als das wenig erstaunliche Spiegelbild einer Gesellschaft, deren ganz 'normale' Ordnungsvorstellungen sich in Prozessen der Gewaltentgrenzung radikalisierten. Nicht die täterschaftliche Radikalität weniger Menschen, sondern die Bereitschaft von vielen, eine derartige Radikalität des Handelns mitzutragen und ihre zivilisatorischen Hemmschwellen zu opfern, war die Grundausstattung für jenen eskalatorischen, immer mehr Akteurinnen und Akteure einbeziehenden Prozess einer Vernichtungspolitik [...]“ (Knoch in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2003: 15).

Bajohr stellt vier Determinanten heraus, die sich im gesellschaftlichen Verhalten des Prozesses der Judenverfolgung heraus kristallisierten: „Erstens wurde gesellschaftliches Verhalten grundlegend durch das Ausmaß an Judenfeindschaft und Antisemitismus bestimmt, das bereits vor 1933 in der deutschen Gesellschaft ausgeprägt war und sich unter dem Einfluß der NS-Propaganda nach 1933 weiter verstärkte; zweitens passten sich die Deutschen bei der Wahrnehmung ihrer Interessen zunehmend den vom Regime propagierten Normen und Verhaltenserwartungen an; drittens aktivierte das NS-Regime durch die Verfolgung der Juden gesellschaftliche Interessen und gab einem wachsenden Personenkreis die günstige Gelegenheit, eigene Interessen in diesem Verfolgungsprozess zum persönlichen Vorteil zu verwirklichen; viertens hing gesellschaftliches Verhalten gegenüber den Juden von der generellen Einstellung zum NS-Regime ab [...]“ (Bajohr/Pohl, 2006: 18f.).

Innerhalb dieses Gesamtprozesses haben die Beteiligten Empathie, Reflexion, Gewissensfragen oder Schuldgefühlen keinen Platz mehr eingeräumt. Hier entstand eine Moral, in der Ausgrenzung und Verfolgung Alltag wurden.

Im Nachhinein erstaunt es dann auch nicht, dass die Mehrheit der deutschen Bevölkerung nichts von diesem Prozess mitbekommen haben will.

„Offenbar gab es einen gesellschaftlichen Konsens über die Wirklichkeit. Zeitzeugen berichten ja bis heute, dass sie nie etwas von der Judenverfolgung mitbekommen hätten – obwohl an x Ortsschildern stand: 'Dieser Ort ist judenfrei'. Das Geheimnis ist, dass die Verfolgung der Juden im Alltag aufgehoben war. Es war selbstverständlich – deshalb kann man sich nicht erinnern, was auf dem Ortsschild stand, an dem man jeden Tag vorbeifuhr. Es geht also nicht um Ausblendung, sondern um ein Wahrnehmungstableau, in dem man sich vollkommen selbstverständlich bewegt. Deshalb hat sich nach 1945 auch niemand schuldig gefühlt. Keiner hatte das Gefühl normabweichend zu sein“ (Welzer, zit. in: Haufler/Reinecke, 2005: 44).

## **2.2 Die Beteiligten – Eine Beschreibung**

Der Begriff Täter/innen bzw. Beteiligte ist inhaltlich bislang unscharf geblieben.

Der Vater, der trotz nachgewiesener Beteiligung an Erschießungen nicht als Täter angesehen wird, weil er doch nur auf Befehle reagiert hat. Oder der bei der Reichsbahn angestellte Großvater, der als Täter angesehen wird, weil er an Transporten von Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager beteiligt war. Und dann die Großmutter, die in der NSV-Mütterschulung gearbeitet hat, und wiederum nicht eindeutig als Täterin des Nationalsozialismus zu bezeichnen ist.

Die Arbeit versucht im Folgenden eine Beschreibung für Beteiligte/Handelnde der NS-Gesellschaft zu erstellen, die unterscheiden soll zwischen einzelnen Gruppen. Hiermit soll verdeutlicht werden, wie groß der Anteil der Deutschen war, die sich an nationalsozialistischen Verbrechen zwischen 1933 und 1945 beteiligten – und zwar sowohl direkt als auch indirekt. Nämlich als:

1. Direkttäter/innen
2. Schreibtischtäter/innen
3. Profiteur/innen
4. andere, nicht-verfolgte Beteiligte

### **2.2.1 Direkttäter/innen**

Unter Direkttäter/innen sind diejenigen zusammenzufassen, die an den Verbrechen des Nationalsozialismus unmittelbar beteiligt waren. Das betrifft die NS-Elite ebenso wie große Teile des militärischen Führungsbereiches, der Waffen-SS sowie der SS-Wachmannschaften innerhalb der Konzentrationslager und ihrer Außenlager, KZ-Aufseher/innen, medizinisches Personal, welches an Euthanasie-Programmen mitwirkte, Gestapo-Angestellte, Polizeieinheiten und Wehrmachtsangehörige, die an Erschießungen von Zivilist/innen und Kriegsgefangenen mitgewirkt haben und somit am Vernichtungskrieg einen erheblichen Anteil hatten.

Der Fokus soll auf den Letztgenannten liegen, da sie die überwiegende Zahl der Beteiligten bilden. „Die Wehrmacht – mit 19 Millionen Angehörigen die größte Organisation des NS-Regimes – war in diesem Krieg, daß weiß man spätestens seit den Nürnberger Prozessen, zugleich Instrument und Motor nationalsozialistischer Rassen- und Eroberungspolitik“ (Heer, 2005: 15).

Die meisten militärgeschichtlichen Untersuchungen über die Wehrmacht handeln von der militärischen Führung. Vernachlässigt wurden – zumindest bis in die 90er-Jahre – die Unteroffiziere, die niedrigen Offiziere, die nicht zur Führungselite gehörten und die einfachen Mannschaftssoldaten. (vgl. Wette, 2002: 174ff.) Wolfram Wettes Untersuchung über die Wehrmacht kommt bezüglich des einfachen Soldaten zu dem Ergebnis, dass „eine überraschend große Zahl von Landsern [...] sich die nationalsozialistische Weltanschauung insgesamt zu eigen gemacht [hatte]. Diese Soldaten kämpften nicht nur, weil die terroristische Kriegsmaschinerie ihnen keine andere Wahl ließ, sondern weil sie von den politisch vorgegebenen Kriegszielen und den – von der NS-Propaganda angebotenen – metaphysischen Sinngewandungen überzeugt waren“ (ebd.: 180). Auch die einfachen Frontsoldaten, die im Osten eingesetzt wurden, beteiligten sich bereitwillig an Mordaktionen, weil sie die Auffassung des NS-Regimes vom „bolschewistischen Feind“ oder einer jüdischen Bedrohung der Deutschen teilten und deren Vernichtung gut hießen.

Die Arbeiten<sup>9</sup> von Christopher R. Browning, Daniel J. Goldhagen und Harald Welzer zur Beteiligung von Polizeibataillonen an Massenmorden im rückläufigen Kriegsgebiet im Osten zeigen einleuchtend, inwieweit „ganz normale Männer“ die Tötungsmoral des Nationalsozialismus verinnerlicht hatten, und zwar teilweise weit über Befehl hinaus.

Die Männer der Polizeibataillone, welche hier untersucht wurden, waren nicht gezwungen zu töten, sie mordeten nicht nur freiwillig, sondern viele von ihnen auch aus purer Lust. Sie fällten somit eine Entscheidung und sind damit verantwortlich in jedem Sinn als Täter des NS. Allein dem knapp 500-Mann starken Reserve-Polizeibataillon 101 wurden ca. 83.000 Opfer zugeschrieben. Über 38.000 Menschen wurden von den Beteiligten direkt exekutiert, weitere 45.000 wurden in die Züge zu den Todeslagern getrieben (vgl. Browning, 1996: 188f.; Goldhagen, 1996: 277f.).

---

9 vgl. Browning, 1996; Goldhagen, 1996; Welzer, 2005

Frauen spielten innerhalb der Gruppe der Direkttäter/innen eine kleinere Rolle, da sie innerhalb des aktiven Mordens nur in Teilbereichen eingesetzt waren, wie z.B. als KZ-Aufseherinnen.<sup>10</sup>

## **2.2.2 Schreibtischtäter/innen**

Als so genannte Schreibtischtäter/innen gelten die Personen, die „indirekt“ an Verbrechen beteiligt waren, beispielsweise an den Entscheidungsstellen in der Rechtspflege, in Ämtern oder bei Versicherungen, bei der Reichsbahn oder auch innerhalb der Sozialen Arbeit. Viele dieser Angehörigen trugen mit ihren Entscheidungen und Handlungen dazu bei, dass Menschen, die nicht in das Bild der NS-Ideologie passten, verfolgt, eingesperrt, deportiert und vernichtet wurden.

„Ihre Arbeit bestand innerhalb des ganzen Vernichtungsprozesses häufig darin, winzige Teilschritte auszuführen, und sie taten dies routinemäßig, ohne die Opfer ihrer Handlungen jemals zu Gesicht zu bekommen. Ob die Bürokraten oder Spezialisten nun Eigentum beschlagnahmten, Zugfahrpläne erstellten, Gesetze erarbeiteten, Telegramme verschickten oder Listen zusammenstellten – aufgrund des arbeitsteiligen, routinemäßigen und entpersönlichten Charakters ihrer Tätigkeit konnten sie ihre Arbeit erledigen, ohne mit der Realität des Massenmords konfrontiert zu werden“ (Browning, 1996: 212).

So waren im Bereich der Sozialen Arbeit Fürsorger/innen in den neu entstandenen Gesundheitsämtern beschäftigt, die bei der Realisierung der nationalsozialistischen Rassen- und Bevölkerungspolitik eine herausragende Rolle übernahmen. „Als eine Behörde, die wichtige Gutachten und Zeugnisse ausstellte, Beratung leistete, sanitäts- und medizinalpolizeiliche Geschäfte übernahm, im Rahmen der offenen Gesundheitsfürsorge Reihenuntersuchungen durchführte usw. erfaßte das Gesundheitsamt gesundheitsbezogene und soziale Daten weiter

---

<sup>10</sup> „Eine der Demarkationslinien des Täterschaftsdiskurses war dessen weitgehende Beschränkung auf Männer. Trotz der seit den 70er-Jahren mitunter kontrovers geführten Debatte um die Rolle von Frauen im Nationalsozialismus begann zum Beispiel eine Auseinandersetzung mit KZ-Täterinnen erst in den neunziger Jahren“ (Knoch in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2003: 8).

Bevölkerungskreise. [...] Bei der Beschaffung bzw. Konstruktion solcher Daten wirkten auch Fürsorgerinnen mit“ (Schnurr, 1997: 32).

Es wurden von Fürsorger/innen beispielsweise Listen angefertigt, auf denen Menschen mit Erbkrankheiten vermerkt wurden. Diese wurden dann dem jeweils zuständigen medizinischen Personal weiter geleitet und waren somit Entscheidungsgrundlage für eugenisch-rassistische Maßnahmen der „Ausmerze“, insbesondere für Zwangssterilisationen nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (GveN).

### 2.2.3 Profiteur/innen

Profiteur/innen haben sich sowohl in der Wirtschaft durch Zwangsarbeit, als auch bei so genannten Arisierungsprogrammen bereichert. „Arisierung“ bedeutete, neben Schaffung besonderer Steuern und Zwangsabgaben für jüdische Unternehmer/innen, die Beschlagnahme von privaten oder gewerblichen Grundstücken, die Übernahme von Geschäften, Enteignung oder Liquidation von jüdischen Unternehmen aber auch die Entziehung von Hausrat, Umzugsgut, Versicherungen, Schmuck und Wertgegenständen aller Art. Von dieser Ausplünderungspolitik des NS-Regimes profitierten viele Deutsche. So finden sich allein in Hamburg über 27.000 Restitutionsakten als Hinweis auf den enormen Umfang der „Arisierungen“ und Vermögensentziehungen unter nationalsozialistischer Herrschaft (vgl. Bajohr, 1997: 23f.). Bajohr spricht von über 100.000 unmittelbaren Nutznießer/innen allein in Hamburg, etablierte Wirtschaftsunternehmen waren darin zu höchstens einem Drittel beteiligt. „Es dominierten hingegen ehemalige Angestellte, die sich selbständig machen wollten, Nachwuchskaufleute, die sich eine selbständige Existenz aufbauen wollten und bis dahin keinen Einstieg in das staatlich regulierte Handelssystem gefunden hatten, Um-, Seiteneinsteiger und Branchenneulinge, die von der Aussicht auf lukrative Geschäfte angetrieben wurden, NSDAP-Mitglieder und -Funktionäre, die ihre politischen Verbindungen zur persönlichen Bereicherung nutzen wollten, sowie Geschäftemacher aller Art, die sich im Umfeld der 'Arisierungen' tummelten [...]“ (ebd.: 315).

Doch auch andere Teile der Zivilbevölkerung haben von den Bereicherungen profitiert. So wurden Einrichtungsgegenstände aller Art – von jüdischen Auswandernden oder von KZ-Deportierten – von der Bevölkerung ersteigert, verkauft oder getauscht. Auch „Die Sozialverwaltung legte sich einen entsprechenden Fundus an Möbeln und Hausratsgegenständen an, der Oberfinanzpräsident und der SD-Leitabschnitt Hamburg komplettierten ihre Ausstattung mit Büromöbeln, eine Kommission der Hamburger Kunsthalle übernahm Gemälde aus dem Umzugsgut, und die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen bereicherten sich an Privatbibliotheken von Juden“ (ebd.: 333).

1938 bekam mit der „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“, die „Arisierung“ einen großen Schub. Zum Jahreswechsel 1938/39 wurden sämtliche jüdische Einzelhandelsunternehmen geschlossen, weitere befanden sich in der Abwicklung oder standen zum Verkauf an, hunderte Firmeninhaber/innen wurden in Konzentrationslagern inhaftiert, Vermögensbesitzer/innen ausgeplündert. „Was mit einzelnen Eigentumsverkäufen nach 1933 schleichend begonnen hatte, entwickelte sich zu einem der größten Besitzwechsel der neuzeitlichen Geschichte, wurde schließlich 1938/39 in eine steuerliche Ausplünderungspolitik überführt und endete im massenhaften Raub, an dem schließlich immer größere Teile der deutschen Bevölkerung partizipierten“ (ebd.: 338).

#### **2.2.4 Andere, nicht-verfolgte Beteiligte**

Die anderen Nicht-Verfolgten, die in der NS-Gesellschaft geschwiegen, zugeschaut, unterstützt oder denunziert haben, sind nicht leicht innerhalb der Beteiligten zu verorten. Sie können auch nicht unmittelbar mit den drei vorher beschriebenen Gruppen verglichen werden, auch wenn es an vielen Stellen Überschneidungen gegeben haben wird. Dennoch ist diese Gruppe relevant, stellen deren Angehörige doch mittlerweile einen Großteil der erinnernden und erzählenden Zeitzeug/innen dar.

Hierzu zählen Angehörige der HJ (Hitler-Jugend), des BDM (Bund deutscher Mädel) oder Mitglieder des Nationalsozialistischen Wohlfahrtverbandes (NSV) sowie andere NS-Organisationen. Die Mitgliedszahlen von HJ und BDM betragen 1939 ca. 8,7 Millionen. Dazu kommen etwa 17 Millionen Mitglieder des NSV<sup>11</sup>, sowie ca. 22 Millionen Mitglieder in der DAF (Deutsche Arbeitsfront) und ihrer Unterorganisation KdF (Kraft durch Freude).<sup>12</sup>

Auch wenn die überwiegende Mehrheit der Mitglieder wahrscheinlich nicht direkt an Verbrechen beteiligt war, so waren sie im Rahmen der NS-Ideologie eingebunden und haben den Nationalsozialismus verinnerlicht, sei es als einfache Parteigenossin, als Blockwart, als Sammler für das Winterhilfswerk.

Gemein ist ihnen außerdem, dass sie in den meisten Fällen – mehr oder weniger nahe – Beziehungen zu Angehörigen der drei anderen Beteiligtegruppen hatten und Mitwisser/innen gewesen sein könnten.

Die Gesamtschau ergibt, dass viele Menschen an den nationalsozialistischen Verbrechen – direkt oder indirekt – beteiligt waren und eine noch größere Anzahl von Personen haben dazu beigetragen, dass sich der Nationalsozialismus in einem sicheren Rahmen bewegen konnte.

Dennoch müssen Unterscheidungen zwischen den einzelnen Gruppen berücksichtigt werden, um genauer die einzelnen Anteile sehen zu können – auch wenn dies den Begriff der Täter/innenschaft unscharf macht. „Ein in dieser Hinsicht zu erweiternder

---

11 Die NSV war somit zweitgrößte Organisation der nationalsozialistischen Bewegung. „Damit organisierte die NSV Ende September 1942 mehr als 21 % der Bevölkerung des Großdeutschen Reiches, bezogen auf die Anzahl der bestehenden Haushalte erreichte der Mitgliederstand zum selben Stichtag annähernd 70 Prozent. Mit diesem Organisationsgrad, verbunden mit der Zusammenfassung der Mitglieder im System der Block- und Hauswarte auf der untersten Ebene, überzog die NSV das Land mit einem dichten Netz, an dessen Knotenpunkten eine individualisierte Fürsorge einsetzen konnte“ (vgl. Hammerschmidt, Peter 1999: Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat. Die NSV und die konfessionellen Verbände Caritas und Innere Mission im Gefüge der Wohlfahrtspflege des Nationalsozialismus. Opladen: Leske + Budrich: 390).

12 Noch einige Beispiele, die veranschaulichen sollen, wo und wie viele Menschen sich in NS-Organisationen bewegt haben. Zum Rekrutierungspotenzial von SA und SS lassen sich folgende Zahlen belegen: „Von 1929 bis 1934 stieg die Mitgliederzahl der SS von 280 auf über 200 000. Die SA, zu der sie organisatorisch gehörte, erhöhte ihre Stärke im selben Zeitraum von etwa 10 000 auf 4,5 Millionen. Es fanden sich also Menschen in großer Zahl, die diese offen gewaltbereiten Verbände so attraktiv und unterstützenswert fanden, dass sie dafür einen großen Teil ihrer freien Zeit hergaben und oft auch finanzielle Lasten, zum Beispiel für Uniformen, bereitwillig trugen“ (Kaienburg in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2003: 38).

Täterinnen- und Täterbegriff muss daher stärker als bisher sowohl dies [die Unschärfe – d.V.] berücksichtigen als auch den Aspekt, dass Täterschaft nicht erst bei der Anwendung physischer Gewalt beginnt. Auch Kooperation verhalf dem NS-Regime zur Sicherung der Herrschaft“ (Kaienburg in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2003: 100f.).

Ebenso kann wegen der hohen Zahl der Mitgliedschaften der deutschen Bevölkerung in nationalsozialistischen Organisationen davon ausgegangen werden, dass Millionen Deutsche in den aufgezeigten Kategorien von Beteiligung zu sehen sind. „Viele fügten sich nicht nur der Gewalt, vielmehr waren sie einverstanden mit den Terrormaßnahmen, mit den KZ-Einweisungen von Unliebsamen. Maßnahmen gegen Linke, 'Asoziale' und Juden wurden gebilligt, die Sterilisationspolitik und andere gewaltsame Maßnahmen waren beliebt. Der eiserne Besen, das rücksichtslose Durchgreifen, das brutale Ausmisten waren nicht nur – wie in den Reden Hitlers – sprachlich präsent, sondern von vielen gewollt und gewünscht“ (Brockhaus, 1997: 288).

### **2.3 Der Aspekt Anständigkeit**

„Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit, auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen. Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie darüber reden. (...) Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. - 'Das jüdische Volk wird ausgerottet', sagt ein jeder Parteigenosse, 'ganz klar steht in unserem Programm, Ausschaltung der Juden, Ausrottung, machen wir.' Und dann kommen sie alle an, die braven 80 Millionen Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden. Es ist klar, die anderen sind Schweine, aber der ist ein prima Jude. Und von allen, die so reden, hat keiner zugesehen, keiner hat es durchgestanden. Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies

durchgehalten zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht“ (Rede Heinrich Himmlers am 04.10.1943 bei der SS-Gruppenführertagung in Posen, zit. in: Welzer, 2005: 271f.).

Es kann bei dieser zynischen Rede der Eindruck entstehen, deutsche Täter seien Opfer, die etwas „durchgehalten“ haben, die dabei „anständig“ geblieben sind. Wie das im Massenmorden zu verstehen ist, soll hier beispielhaft dargestellt werden. Zu den menschlichen Schwächen, die Himmler anspricht, zählen nicht die Erschießungen und Deportationen, nicht das Niederbrennen von Dörfern oder die Vergeltungsaktionen gegen Zivilist/innen wegen Widerstandes von Partisan/innen gegen die Deutsche Besatzung. Vielmehr galt das Plündern und Rauben als unanständig und wurde daher zwar als nicht „ehrenhaft“ angesehen, gleichzeitig aber auch nicht vehement verfolgt.

Mörderische Taten moralisch zu integrieren führte zum Beispiel zur folgenden Beschreibung eines Angehörigen des schon erwähnten Reserve-Polizeibataillons 101: „Ich habe mich, und das war mir möglich, bemüht, nur Kinder zu erschießen. Es ging so vor sich, dass die Mütter die Kinder bei sich an der Hand führten. Mein Nachbar erschoss dann die Mutter und ich das dazugehörige Kind, weil ich mir aus bestimmten Gründen sagte, dass das Kind ohne seine Mutter doch nicht mehr leben konnte. Es sollte gewissermaßen eine Gewissensberuhigung für mich selbst sein, die nicht ohne ihre Mutter mehr lebensfähigen Kinder zu erlösen“ (zit. in: Browning, 1996: 107).

Ein anderes Beispiel zeigt rechtfertigende Antworten eines Veteranen der Wehrmachts-Gebirgsjäger<sup>13</sup> in einem 2005 ausgestrahlten Beitrag der

---

13 Nach 1945 gründeten sich überall in Deutschland Verbände, deren Angehörige in militärischen und/oder verbrecherischen Organisationen dienten. Der 1952 gegründete Kameradenkreis der Gebirgsjäger beispielsweise gedenkt jedes Jahr zu Pfingsten im bayrischen Mittenwald seiner gefallenen Kameraden der Kriege in aufwendiger Veranstaltung. Hier kommen jedes Jahr bis zu 7000 Besucher/innen zusammen, die hauptsächlich aus Angehörigen der Gebirgsjäger – auch der Bundeswehr – und deren Familien bestehen. Der Kameradenkreis beherbergt in seinen Reihen auch Angehörige, die in Verbänden aktiv an Verbrechen teilgenommen haben. Wehrmachts-Gebirgsjäger waren an über 50 Orten in Italien, Griechenland oder Jugoslawien an Massakern beteiligt, so beispielsweise 1943 im griechischen Kommeno, wo 317 Dorfbewohner/innen im Rahmen einer so genannten Vergeltungsaktion zusammengetrieben und dann erschossen wurden oder 1944 in Kephallonia, wo Einheiten der Gebirgsjäger über 5000 entwaffnete italienische Kriegsgefangene erschossen (vgl. Klein/Mentner/Stracke, 2004).

Nachrichtensendung „Kontraste“:

Interviewerin: „Was sagen sie denn, dass auch Verbrechen von den Gebirgsjägereinheiten begangen wurden?“

Veteran: „Das waren in den meisten Fällen Partisanen. Darüber sollte man berichten.“

Interviewerin: „Da waren aber auch viele Frauen, Kinder, wehrlose Zivilisten?“

Veteran: „Auch die Frauen waren Partisanen und die Kinder, die Kinder dazu“  
([www.rbb-online.de/\\_/kontraste/beitrag\\_jsp/key=rbb\\_beitrag\\_2653398.html](http://www.rbb-online.de/_/kontraste/beitrag_jsp/key=rbb_beitrag_2653398.html)).

Diese Beispiele zeigen, dass sich die Täter in ihrem Handeln mit moralischen Fragen beschäftigten und damit ihre Taten noch rechtfertigten. „Es zeigt, dass es die Selbstvergewisserung über ihr trotz allem noch intaktes moralisches Vermögen war, die ihnen erst ermöglichte, Morde zu begehen und sich dabei nicht als Mörder zu fühlen. Sie mordeten gewissermaßen nicht als Person, sondern als Träger einer historischen Aufgabe, [...]“ (Welzer, 2005: 38). Somit fühlten sie sich als nicht verantwortlich für ihre Taten.

## **2.4 Gesellschaftliche Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen nach 1945**

„Natürlich bin ich nicht persönlich schuldig. Aber als Deutscher bin ich verantwortlich für das, was unsere Vorfahren angerichtet haben. Jeder Deutsche trägt hinter seinem Familiennamen einen Bindestrich und dann kommt Auschwitz: Niklas Frank-Auschwitz oder Martin Walser-Auschwitz“ (Fuß in: FR vom 16.09.2004: 10).

Die Worte, die Niklas Frank, Sohn des ehemaligen NS-Generalgouverneurs in Polen und Kriegsverbrechers Hans Frank, in einem Interview mit der Frankfurter Rundschau wählt, wiegen schwer. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Familie ist für Niklas Frank ebenso wichtig, wie die deutsche Nachkriegsgesellschaft in die Verantwortung zu nehmen, sich weiterhin mit der Shoa, mit den Verbrechen ihrer

Vorfahren zu beschäftigen. Doch inwieweit hat sich die post-nationalsozialistische Gesellschaft mit der Beteiligung an den Verbrechen auseinander gesetzt?

Es lassen sich mehrere Phasen der Auseinandersetzung beschreiben: Schon in der Nachkriegsphase und nach den Nürnberger Prozessen gegen die Hauptkriegsverbrecher entwickelte sich in der Bevölkerung eine Abwehrhaltung, zum einen gegen die alliierten Entnazifizierungsmaßnahmen und zum anderen gegen eine Übernahme von eigener Verantwortung, die sich mit Gründung der Bundesrepublik noch verschärfte.

So „entfiel ein Teil der alliierten Auflagen (Lizenzierungszwang für Parteien und Publikationen), was zu einem Wiederaufleben rechtsradikaler Organisationen und Zeitschriften führte. Die Stimmung wendete sich massiv gegen eine Fortsetzung der Entnazifizierung, es wurde die Begnadigung der verurteilten NS-Verbrecher gefordert (und teilweise auch erreicht), und es kam zu einer Wiedereingliederung ehemaliger Nationalsozialisten in den öffentlichen Dienst“ (Hoffmann in: Benz, 1995: 50).

In großzügiger Weise wurden Beamtete wieder eingestellt, die während der Besatzungszeit entlassen worden waren. Es befanden sich darunter Zehntausende, die erheblich belastet waren und ihren Platz im neuen Staat fanden (vgl. Wolfrum in: Knigge/Frei, 2005: 154). Diese Nichtauseinandersetzung wirkte bis in die 60er-Jahre.

Erst in dieser nächsten Phase gab es wieder eine Auseinandersetzung mit Kriegsverbrecher/innen. Der Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem sowie der vom damaligen hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer initiierte Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963, sorgten in der deutschen Gesellschaft für Aufsehen und bewirkten wohl zum ersten Mal eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Nazi-Verbrechen. Mit dem Ergebnis, dass große Teile der Bevölkerung diese Prozesse für richtig hielten. Nach den durch die so genannten 68er initiierten Generationskonflikten wandelte sich diese Position wieder und die ausgelösten Debatten hatten in der Bevölkerungsmeynung einen gegenteiligen Effekt. „Stießen der Eichmann- und der frühe Auschwitz-Prozess noch auf erhebliche Aufmerksamkeit und Zustimmung, so stellte sich als Reaktion auf den Fortgang der Auseinandersetzung ein Überdruß in der Bevölkerung ein: Die Forderung nach

einem Ende der Strafverfolgung und nach einem generellen Schlußstrich unter die NS-Vergangenheit gewann an Zustimmung“ (Hoffmann in: Benz, 1995: 53f.).

Das Interesse an dem 1975 eröffneten Majdanek-Prozess in Düsseldorf, der als längster der NS-Prozesse in die Geschichte einging, war demnach längst nicht mehr so stark. Und trotz faktischen Wissens über die Verbrechen der Deutschen dringt die Shoa erst 1979, nach Ausstrahlung der amerikanischen TV-Serie „Holocaust“ im deutschen Fernsehen – wieder oder zum ersten Mal – in das Bewusstsein der Bevölkerung.

In den Achtzigern gab es dann größere öffentliche Auseinandersetzungen zur nationalsozialistischen Vergangenheit der Deutschen. Der Gedenkbesuch des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl am 05. Mai 1985 auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg, auf dem neben amerikanischen Soldaten auch Angehörige der Waffen-SS begraben liegen, sowie seine Aussage von der „Gnade der späten Geburt“ waren Anfänge einer breiten Debatte um einen Schlußstrich in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Der so genannte Historikerstreit 1986/87 um die Einordnung der Shoa in ein identitätsstiftendes Geschichtsbild der Bundesrepublik Deutschland war Höhepunkt dieser Diskussion.

Mitte der 90er-Jahre wurden mit der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ und der Diskussion um das schon erwähnte Goldhagen-Buch neuere Aspekte berücksichtigt, die sich mit den „normalen“ Deutschen – in dem Fall mit den Soldaten der Wehrmacht und der Angehörigen von Polizei-Bataillonen – beschäftigten. Im Zusammenhang mit der Ausstellung hatte das vehementen Widerstand zur Folge, und ein Zusammenschluss von Mitgliedern politischer Parteien des Bundestages, Geschichtsrevisionist/innen sowie Alt- und Neonazis zeigte in auffälliger Weise, dass es den Protagonist/innen um den Erhalt des Bildes einer „sauberen“ Wehrmacht ging, in der die Beteiligten nur auf Befehl gehandelt haben konnten. Auch die teilweise heftige Ablehnung von Umbenennungen einiger Bundeswehrkasernen sind in diesem Zusammenhang zu sehen.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Hier sind beispielsweise die 1998 erfolgten Umbenennungen zweier bayerischer Kasernen zu erwähnen, die ehemals nach zwei NS-freundlichen Wehrmachtsgenerälen und Kriegsverbrechern benannt worden sind. Die Kriegsverbrechen des in Jugoslawien zum Tode verurteilten General Ludwig Kübler und des engen Hitler-Freundes Eduard Dietl werden von Teilen des konservativ-bürgerlichen, soldatischen wie des rechten Spektrums bis heute ignoriert.

Gegenwärtig sind noch juristische Auseinandersetzungen zu NS-Kriegsverbrechen zu beobachten, auch wenn ihnen in den Medien nur wenig Raum gegeben wird.

Während beispielsweise in den letzten Jahren noch in Italien oder Griechenland lebenslange Haftstrafen gegen Angehörige der Wehrmacht und der Waffen-SS wegen Beteiligungen an Massakern verhängt wurden, kam es vor deutschen Gerichten zwar zur Eröffnung von Verfahren, aber nahezu alle wurden wieder eingestellt. Meist mit der Begründung, dass es sich bei den verhandelten Fällen um Totschlag gehandelt habe, der seit 1965 verjährt sei. Mord hingegen unterliegt grundsätzlich nicht der Verjährung. Gemäß § 211 StGB ist Mörder, „wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet“.

Die Staatsanwaltschaft München I hat am 27. Juli 2006 ein Verfahren gegen den früheren Wehrmachts-Leutnant Otmar Mühlhauser wegen Verjährung eingestellt. Der heute 86jährige Mann hatte am 24. September 1943 auf Kephallonia das Kommando gegeben, den italienischen General Antonio Gandin und mindestens zwölf seiner Offiziere zu erschießen.

Bei weiteren Exekutionen auf der Insel erschossen deutsche Gebirgsjäger damals tausende italienische Kriegsgefangene (vgl. Klein/Mentner/Stracke, 2004: 55f.).

Vorausgegangen war der Frontwechsel Italiens, das sich am 8. September 1943 den Alliierten ergeben hatte, um dann auf deren Seite weiter zu kämpfen. Die Münchner Justiz befand, dass die Erschießung der Offiziere zwar "rechtswidrig und schuldhaft" gewesen und als Totschlag zu werten, dieser aber verjährt sei.

Die tatbestandlichen Voraussetzungen für die Annahme eines „Mordes“ seien nicht gegeben, weil Mühlhauser nicht aus niedrigen Beweggründen gehandelt habe. Der Leutnant sei bei der Erschießung von einem so genannten Führerbefehl ausgegangen, der laut Entscheidung des Gerichtes nicht ohne weiteres verächtlich sei (vgl. Brendle in: Junge Welt vom 04.10.2006: 5).

Dies ist nur ein Beispiel von vielen, und die Direkttäter/innen konnten sich demnach in der Nachkriegsgesellschaft überwiegend gut einrichten und ihre ganz normalen

Leben führen, waren Handwerksmeister, Sozialarbeitende oder Jurist/innen geworden, haben Familien gegründet und Eigenheime gebaut.

Keine Quellen verweisen darauf, dass sie – im Gegensatz zu den vielen Überlebenden und Verfolgten des NS-Regimes – in vergleichbarer Weise an Schlaflosigkeit, Depressionen, Angstzuständen und dergleichen litten. Dazu mussten sie sich einer Auseinandersetzung im näheren Umfeld, also auch in der Nachbarschaft überwiegend nicht stellen, sondern konnten unbehelligt wohnen, arbeiten oder ihren Lebensabend verbringen – ohne Bruch im Lebenslauf.

„Offenbar ist es ihnen gelungen, selbst ein solches Tun [Verbrechen begehen – d.V.] so in ihr Lebenskonzept zu integrieren, dass ihnen die Einrichtung in einer bürgerlichen Normalität auch nach 1945 keine Probleme bereitete“ (Welzer, 2005: 14).

Dies gilt natürlich auch für die Schreibtischtäter/innen, für die Profiteur/innen und die anderen am NS Beteiligten. Allerdings hat das Bewusstsein breit gestreuter deutscher Täter/innenschaft, z.B. durch die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“, einzelne Familien erreicht und damit die Orte für die Erinnerungen von Verbrechen.

### **3. Erinnerungen an den Nationalsozialismus**

#### **3.1 Erinnerungen**

Erinnerungen können ausgelöst werden durch Gespräche, Fotos, Bild- und Tonaufnahmen, durch Geschmack, Gerüche oder Geräusche, also durch viele unterschiedliche Möglichkeiten. Erinnerung bedeutet, den aktuellen Fokus der Aufmerksamkeit auf bestimmte vergangene Erfahrungen zu richten. Dazu sind Erinnerungen nicht statisch und müssen kollektiv weiter gegeben werden.<sup>15</sup> „Die

---

<sup>15</sup> Dieses Kapitel beschäftigt sich nur mit einem Ausschnitt von Erinnerung. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise von unterschiedlichen Formen des Gedächtnisses ausgegangen, die hier nicht näher betrachtet werden können. Für Vertiefungen zur Beschreibung des sozialen (als Überbegriff), kollektiven, kommunikativen und kulturellen Gedächtnis vgl. die Arbeiten von A.+J. Assmann, 1999; Welzer, 2001; Halbwachs, 1985

Gegenwarten, an die Menschen sich erinnern, sind ebenso wie die Gegenwarten, aus denen sie sich erinnern, soziale Konstruktionen einer bedeutsamen Welt des Erlebens und Handelns. Sie sind darauf angewiesen, kollektiv in Erinnerung gerufen und durch Erinnerung erhalten zu werden. Das entscheidende Medium dieser Konstruktion ist die Kommunikation, auf welche und auf wie viele ihrer Medien sie dabei auch zurückgreifen mag, sei es auf die orale Überlieferung oder die schriftliche Tradierung, sei es auf skulpturale oder architektonische Manifestationen oder auf Formen der bildlichen Vergegenwärtigung“ (Keppler in: Welzer 2001: 137).

Das Gedächtnis, in welchem die Erinnerungen auftauchen, steht demgegenüber für die Erfahrungen, die repräsentiert werden können. Diese sind an die Träger/innen und deren Kommunikation gebunden und reichen nicht weiter als etwa 80 Jahre oder vier Generationen zurück. „Mit jedem Generationswechsel [...] verschiebt sich das Erinnerungsprofil einer Gesellschaft merklich. [...] Wir können deshalb mit Bezug auf das kommunikative Gedächtnis auch vom Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft sprechen“ (Assmann/Frevert, 1999: 37). Eine dauerhafte Fixierung der Inhalte dieses Gedächtnisses ist nur möglich, „durch organisierte und zeremonialisierte Kommunikation über die Vergangenheit“ (Welzer, 2001: 13).

Erinnerungen können sich ebenso im Laufe von Jahren verändern, da Menschen stetig neuen Rahmenbedingungen ausgesetzt sind, Normveränderungen erleben und gegebenenfalls verinnerlichen, Erfahrungen machen, die sich mit ihren Erinnerungen verbinden und diese somit „zum Unzuverlässigsten gehören, dass es gibt“ (Assmann in: Welzer, 2001: 104). Und dennoch ist es von Bedeutung, sie als richtig anzunehmen, denn: „Auch wenn sie es nicht immer sind, müssen wir unsere Erinnerungen doch für wahr halten, weil sie der Stoff sind, aus dem Erfahrungen, Beziehungen und vor allem das Bild der eigenen Identität gemacht ist“ (ebd.: 103f.).

### 3.2 Von öffentlicher und individueller Erinnerung

Das Jahr 2005 war gefüllt von Erinnerung bezüglich der Schrecken des Nationalsozialismus. Aber in dem Jahr verfestigte sich etwas, was spätestens seit dem Historikerstreit 1986 bei öffentlich ausgetragenen Diskussionen immer wieder eine Rolle zu spielen scheint: Die „Befreiung der Deutschen von Auschwitz“.<sup>16</sup>

Immer wieder gab und gibt es den Versuch, von verschiedenen Repräsentant/innen des Staates sowie Teilen der Öffentlichkeit ein neues Erinnern, damit aber auch immer auch eine Schlussstrichdebatte zu initiieren. Wichtiges Element neuerer Debatten dazu war und ist der Vergleich mit Auschwitz. Was in den 80er Jahren noch nicht möglich schien, wurde mit Wechsel der Regierungskonstellation 1998 vollzogen.

Insbesondere der ehemalige Außenminister und Alt-68er Joseph Fischer und der damalige Verteidigungsminister Rudolf Scharping waren sich im Zusammenhang mit dem Angriffskrieg gegen den souveränen Staat Jugoslawien für diverse Vergleiche nicht zu schade und somit an neuen Deutungsprozessen zur nationalsozialistischen Vergangenheit beteiligt.<sup>17</sup>

„Diese signifikante Umcodierung im historischen Lernprogramm der Deutschen hat seinerzeit keiner offensiver vertreten als ihr notorisch populärer Außenminister. Im Rückblick erweist sich, dass Joschka Fischer damit auf der Ebene der praktischen Politik jenen Wechsel der Deutungsperspektiven vollzog, der sich in der bundesrepublikanischen Gesellschaft seit längerem vorbereitet hatte – und zwar sowohl generationell als auch kulturell“ (Frei, 2005: 25).

---

16 vgl. Kunstreich, Tjark 1999: Ein deutscher Krieg. Über die Befreiung der Deutschen von Auschwitz. Freiburg: Ça ira-Verlag

17 Außenminister Joschka Fischer fand starke Worte, um die deutsche Beteiligung an dem Angriffskrieg gegen Jugoslawien zu rechtfertigen. Die Lehre aus der Geschichte laute nicht nur nie wieder Krieg, sondern auch nie wieder Auschwitz. Verteidigungsminister Rudolf Scharping stand ihm in der Ausschmückung grausiger Details nicht nach und präsentierte der Öffentlichkeit den Hufeisenplan, der belegen sollte, dass Belgrad von langer Hand den Völkermord an den Kosovo-Albanern geplant habe. Milosevic als balkanische Hitler-Variante. Auch KZ-Vergleiche wurden von Scharping herangezogen: „Viel wichtiger ist die Frage was geschieht jetzt im Kosovo: Wenn ich höre, dass im Norden von Pristina ein Konzentrationslager eingerichtet wird, wenn ich höre, dass man die Eltern und die Lehrer von Kindern zusammentreibt und die Lehrer vor den Augen der Kinder erschießt, wenn ich höre, dass man in Pristina die serbische Bevölkerung auffordert, ein großes ‚S‘ auf die Türen zu malen, damit sie bei den Säuberungen nicht betroffen sind, dann ist da etwas im Gange, wo kein zivilisierter Europäer mehr die Augen zumachen darf, außer er wollte in die Fratze der eigenen Geschichte schauen“ (Rudolf Scharping, 28.03.1999).

Inzwischen wird öffentliches Erinnern an die NS-Verbrechen selbstbewusster vollzogen und so soll auch das 2005 fertiggestellte Holocaust-Mahnmal in Berlin ein Ort sein, an den die Deutschen gerne hingehen sollen.<sup>18</sup>

In den letzten Jahren hat sich mit der Umcodierung ein neuer Erinnerungsaspekt zum Nationalsozialismus herausgebildet, der mittlerweile fester Bestandteil innerhalb des Gesamtdiskurses ist und der vorher mit Verweis auf ein angebliches Tabu nicht breit angelegt war. Die Deutschen als Opfer. Als Opfer von Krieg und Vertreibungen, von Bombennächten, von Hitler.

In aufwendigen Fernsehserien wird das Bild vermittelt, die Deutschen seien ein Volk von irritierten, unwissenden Mitlaufenden gewesen. Die Guido Knopp-Dokumentationen<sup>19</sup>, die cineastische Aufführung „Der Untergang“, das Buch „Der Brand“, die Spiegel-Reportage „Als der Krieg nach Deutschland kam“, der TV-Film „Dresden“, sie alle eint der Wunsch nach Anerkennung ahnungsloser deutscher Opfer, denen es genauso erging, wie anderen Opfern des Krieges.<sup>20</sup>

Die Erinnerungen an die verbrecherischen Anteile der Deutschen während des Nationalsozialismus bleiben trotz Diskussionen um die so genannte „Wehrmachtsausstellung“ oder dem Goldhagen-Buch vage und unbeachtet. Daran ändert auch eine – zumindest in Ansätzen reflektierte – Kinder- oder Enkelgeneration nichts, vor allem dann nicht, wenn es ihnen nur um einen Frieden geht, der auch nur als Teil des Schlusstrichs angesehen werden muss.<sup>21</sup>

---

18 „Ich will ein Holocaust-Denkmal. Aber ich möchte es in einer Dimension, vor der die Berlinerinnen und Berliner, vor der die Deutschen nicht Furcht empfinden, sondern wo sie gerne hingehen, um sich zu erinnern, um sich auseinander zu setzen“ (Fernsehinterview auf SAT1 am 01.11.1998 mit Ex-Bundeskanzler Schröder).

19 Siehe auch Kapitel 3.5

20 Hierzu eine Klarstellung: „Kein einziger Deutscher hätte am Ende des Krieges seine Heimat verlassen müssen, wenn das Deutsche Reich nicht die Tschechoslowakei zerschlagen sowie Polen und die Sowjetunion mit unvorstellbaren massenmörderischen Folgen angegriffen hätte“ (Brumlik in: Hauffler/Reinecke, 2005: 19).

21 Wie das auch anders gehen kann, zeigt der 2006 produzierte Film „Zwei oder drei Dinge, die ich von ihm weiß“ von Malte Ludin. Er behandelt die Auseinandersetzung zwischen ihm und seinen Geschwistern bezüglich des Vaters Hanns Elard Ludin. Ein glühender Nationalsozialist, Hitlers Gesandter und Bevollmächtigter Minister des Großdeutschen Reiches für die Slowakei und verantwortlich für die Deportation der slowakischen Juden und Jüdinnen, der 1947 zum Tode verurteilt wurde. Auf eindrucksvolle Weise zeigt Malte Ludin, wie schwer der Familie die Entscheidung zwischen Loyalität zu einer geliebten Person und der Loyalität zur Wahrheit fällt, weil die private Erinnerungskultur einer historischen widerstrebt. Ludin zeigt zudem wie gegenwärtig und unverarbeitet die Nazi-Vergangenheit und die Erinnerung daran noch immer ist. Zwar ist dieser Film höchst intim und persönlich, gleichzeitig aber auch exemplarisch und beschreibt stellvertretend das gestörte Verhältnis vieler Deutschen zur eigenen Geschichte.

Es bleibt, dass „die Täterschaft und ihre Taten [...] in die Erinnerung einbezogen werden [müssen]. Das unterscheidet uns von anderen Nationen. Denn wir sind politisch verantwortlich, und deswegen müssen wir Taten und Täter mit bedenken und nicht nur der Opfer gedenken“ (Koselleck in: Knigge/Frei, 2005: 27).

Die „Geschichten von unten“ oder Alltagsgeschichten, die neben dieser öffentlichen Auseinandersetzung stehen, sollen weiter interessieren. Auch weil sie ihren Weg in eine kollektive Geschichtserzählung finden. Insbesondere um Erinnerungen und Erzählungen in Familien oder anderen, miteinander verbundenen Gemeinschaften wird es demnach nachfolgend gehen.

### **3.3 Erinnerungsgemeinschaften**

Als Erinnerungsgemeinschaften werden Gruppen von Personen bezeichnet, die sich auf einen gemeinsamen Hintergrund – der persönlich, beruflich, sozial, politisch oder interessengetrieben ist – beziehen und die sich innerhalb dieses Rahmens erinnern. Als Beispiele gelten Familien, Arbeitszusammenhänge, soziale oder politische Gruppen und Interessengemeinschaften.

Familie ist im Gegensatz zu anderen Gruppen eine „soziale Gemeinschaft, deren Mitglieder einen wesentlichen Teil ihrer Identität aus dieser Gesellschaft beziehen“ (Keppler in: Welzer, 2001: 141f.). Während Familie nicht frei gewählt werden kann, sind die anderen Gruppen – mehr oder minder – freiwillig entstanden bzw. von ihren jeweiligen Mitgliedern besucht.

Die schon beschriebene „Gilde Sozialer Arbeit“ kann hier als Beispiel eines Arbeitszusammenhangs betrachtet werden.

Soziale Gruppen bestehen aus Angehörigen, bei denen sich bestimmte verbindende Eigenschaften finden lassen, beispielsweise alte und junge Menschen, die sich generationsübergreifend erinnern.

Der Kreis der politischen Gruppen oder der Interessensgemeinschaften ist weiter zu fassen. Hier sind neben Opfergruppen, Überlebenden-Verbände, Freundeskreise, Widerstandsvereinigungen und Arbeitskreise, im Kontext nicht-verfolgter Deutscher, u.a. Vertriebenenverbände und -vereine, Kameradenkreise des damaligen und auch heutigen Militärs oder Waffen-SS-Angehörigen-Gemeinschaften zu nennen.

Bei diesen benannten Zusammenhängen bzw. Gemeinschaften bilden sich durch gemeinsame Erinnerungen gemeinsame Vergangenheiten, die tradiert werden, auch wenn sich hierbei sowohl Unterschiede als auch Wechselseitigkeiten aufzeigen lassen.

So schreibt Maurice Halbwachs: „Wir erweitern unser Familiengedächtnis, indem wir beispielsweise die Erinnerungen aus unserem Leben in der Gesellschaft hinzutreten lassen. Oder wir stellen unsere Familienerinnerungen in diejenigen Bezugsrahmen, unter denen unsere Gesellschaft ihre Vergangenheit wiederfindet“ (Halbwachs, 1985: 239). Die Unterschiede sind eher in den verschiedenen tiefen Bindungen, gegenseitigen Loyalitäten und Identitätswahrungen der einzelnen Mitglieder untereinander oder zur Gruppe zu sehen.

### **3.4 Erinnerungsorte**

Im Gegensatz zu Gedenkorten als fest installierten Stellen, meint Erinnerungsort hier Räume, an denen Erinnerungen auftauchen können oder sollen. Das sind beispielsweise Geburtstage, Verwandtenbesuche oder Feiern im familiären Zusammenhang. Hier werden Erinnerungen vielfach ausgetauscht, durch verbale Kommunikation, aber auch durch andere „Erinnerungsbilder“, wie dem Familienfotoalbum oder dem Dia-Abend (vgl. Keppler, 1994: 186ff.).

Außerhalb des familiären Rahmens treffen wir aber auch auf eine ganze Reihe von Orten, an denen Menschen explizit zusammenkommen, um sich zu erinnern und zu erzählen. Die im Kapitel 4 beschriebenen Erzählcafés oder Gesprächskreise sind hier zu nennen.

### 3.5 Tradierung von Erinnerungen an den Nationalsozialismus

Tradierung wird auch mit dem Prozess der mündlichen Überlieferung beschrieben. Im vorliegenden Fall geht es um die Weitergabe von Alltagsgeschichten der Zeit des Nationalsozialismus an die nachfolgenden Generationen, also von der Zeitzug/innen- über die Kindergeneration (die auch Zeitzug/innen sein können) hin zur Enkel- und inzwischen gar Urenkelgeneration.

Die erzählten Geschichten müssen drei Kriterien erfüllen, um tradierbar zu sein. „Sie müssen offen und fragmentarisch sein, also Raum für Ergänzungen und Hinzufügungen durch die Zuhörer bieten, sie müssen mit eigenen Erfahrungen der Zuhörer assoziierbar sein und schließlich muss die Erzählsituation selbst Erlebnischarakter, d.h. emotionale Bedeutung für die Zuhörer haben“ (Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002: 196).

Tradierung ist neben direkt erzählender Weise auch über mediale Verbreitung möglich.

Seit über 15 Jahren produziert der Journalist und Historiker Guido Knopp Serien zur Dokumentation der Geschichte des Nationalsozialismus, welche von einem Millionenpublikum gesehen werden. Die Titel lauten u.a. „Der verdammte Krieg“, „Hitler – Eine Bilanz“, „Hitlers Helfer (1+2)“, „Hitlers Frauen“ oder „Die Gefangenen“.

Die Methode, die hier zu tradierten Erinnerungen führt, setzt sich aus drei Elementen zusammen: Voice over-Kommentare, historisches Bildmaterial und Zeitzug/innenberichte, die sich regelmäßig abwechseln (vgl. Wiegel in: Klundt, 2004: 89f.). Da sich diese Serien immer wieder auf Biographien einzelner Personen beschränken, wird von Kritiker/innen bemängelt, dass seine Geschichtsdarstellung oberflächlich bleibe und die Komplexität geschichtlicher Zusammenhänge zu stark vereinfacht werde.

Demgegenüber behaupten die Befürworter/innen Knopps, dass das Zielpublikum nicht Geschichtswissenschaftler/innen seien, sondern Menschen ohne detailliertes historisches Wissen (ebd. S. 86ff.).

„Dabei dürfte die Wirkung der von Knopp als dem erfolgreichsten NS-Dokumentaristen des deutschen Fernsehens produzierten Serien weit über den

genannten Beispielen<sup>22</sup> liegen, legt man ihre Verbreitung und ihre Bedeutung für das Bild des Nationalsozialismus in deutschen Wohnzimmern zugrunde“ (ebd.: 83).

Gemeinsamkeiten zwischen den Inhalten in den Berichten der Zeitzeug/innen der Knopp-Serien und den in Familiengesprächen untersuchten Inhalten, liegen bei genauerer Betrachtung nahe und somit auch die Tradierungen der jeweils dort erzählten Erinnerungen. Bei Knopps Erzählenden allerdings ohne jede Möglichkeit der Nachfrage oder Kritik.

Mit der Tradierung von Geschichtsbewusstsein in Familien beschäftigt sich ein Forschungsprojekt um Harald Welzer, Karoline Tschuggnall und Sabine Moller.

Die 2002 anhand von narrativen Interviews durchgeführte Untersuchung kommt u.a. zu dem Ergebnis, dass in Erzählungen von Familien andere Bilder von der NS-Vergangenheit vermittelt werden als z.B. in Schulen.

Auch dass die Erinnerungen an den Holocaust im deutschen Familiengedächtnis kaum vorhanden sind und die Bedeutung der emotionalen Weitergabeprozesse von Geschichte unterschätzt wird, gelten als weitere Ergebnisse der Studie. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Annahme, Geschichtswissen zum Nationalsozialismus sei weit verbreitet, im Hinblick auf die Geschichten in den Familien zu korrigieren ist.

„Die Ergebnisse [...] zeigen, dass die Tradierung von Vergangenheitsvorstellungen und –bildern im Familiengespräch und im weiteren sozialen Umfeld offensichtlich den Rahmen dafür bereitstellt, wie das gelernte Geschichtswissen gedeutet und gebraucht wird. In diesem Sinne werfen die Ergebnisse vor allem Licht darauf, wieso Aufklärungsprogramme über NS-Vergangenheit gegen das Fortdauern romantischer und verklärter Vorstellungen über eben diese Vergangenheit selbst dann nichts ausrichten, wenn sie funktionieren“ (Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002: 13).

---

22 Gemeint sind hier die Filme „Shoa“ von Claude Lanzmann oder Alain Resnais „Nacht und Nebel“

### 3.5.1 Familienalbum versus Lexikon

Im Gegensatz zum allgemeinen Geschichtswissen, welches im Geschichts- oder Deutschunterricht, bei Gedenkstättenbesuchen oder durch öffentliche Diskussionen vermittelt wird, stehen die Erzählungen innerhalb von Familien über den gleichen Zeitabschnitt.

Die Forschungsgruppe bezeichnet ersteres auch als Lexikon, das zweite als Familienalbum. In jeder Familie existiert ein solches Album, in dem sich die Alltagsgeschichten und -erinnerungen wiederfinden. Vielleicht sogar gefüllt mit Fotos, Aufnahmen oder Tagebuchaufzeichnungen und Briefen aus der NS-Zeit. „Dieses 'Album' vom 'Dritten Reich' ist mit Krieg und Heldentum, Leiden, Verzicht und Opferschaft, Faszination und Größenphantasien bebildet, und nicht, wie das 'Lexikon', mit Verbrechen, Ausgrenzung und Vernichtung“ (Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002: 10).

Also somit konträr zu dem allgemein vermittelten und weitergegebenen Wissen über den Nationalsozialismus.

In den Interviewsequenzen finden sich verschiedene Aspekte von Topoi, die Bilder von Akteur/innen zeichnen, wie das intergenerationell tradierte Bild der „bösen Russen“, der „reichen Juden“ oder der „Nazis“.

Es finden sich dazu Deutungsmuster, die die Funktion haben, Geschehenszusammenhänge zu erklären. Beispiele sind das so genannte leere Sprechen oder immer wiederkehrende Aussagen zur Entlastung der eigenen Person, der Eltern oder der Großeltern (ebd.: 134ff).

Ein weiteres Element, das häufig auftaucht, ist das der Stillen Post. Es entsteht, wie beim Kinderspiel, durch eigenes Hinzufügen, Weglassen oder Ergänzen eine kreative Neukonstruktion der erzählten Geschichte (vgl. Jensen, 2004: 21). Es bleibt von der ursprünglich ins Ohr geflüsterten Geschichte am Ende kaum noch etwas übrig. Stattdessen werden die unklaren Leerstellen der Geschichten ausgefüllt und es können völlig andere Geschichten entstehen, die dann auch so weitererzählt werden.

Beispiele für Leerstellen sind Redensarten wie, „sie haben die Juden dann weggeholt“, „das ging da ja los“ oder „da waren dann welche erschossen“. Weder

wird klar, wer mit „sie“ zu bezeichnen ist oder was genau „dann los ging“. Es entsteht der Raum zum Füllen der Leerstellen.

Übertragen auf den historischen Kontext kann davon ausgegangen werden, „dass Geschichte ganz praktisch gemacht wird“ (ebd.: 21). Es entstehen dann beispielsweise Nazis, die Gefangene heimlich mit Essen versorgt haben oder auch Gestapo-Angestellte, die Jüdinnen und Juden gerettet haben.

Folgende Fragestellungen sind zu betrachten: Welche Geschichten vom „Dritten Reich“ werden in den einzelnen Generationen erzählt, wie werden diese in dem gemeinsamen Familiengespräch verfertigt und welche Versatzstücke und Einzelelemente werden weitergegeben und welche nicht (vgl. Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002: 14)?

Auffällig in den Erzählsituationen ist auch, dass gewisse Familiengeschichten immer wieder erzählt werden, um sie zu verfestigen. „Häufig sind diese 'Geschichten' ja bereits bekannt und werden mittels kurzer Bemerkungen, deren Sinn jeder versteht, nur wachgerufen. Sie können aber jederzeit zu ausführlichen Geschichten ausgebaut werden, und sie werden es zumal dann, wenn ein neues Familienmitglied (eine Schwiegertochter, ein Schwiegersohn, ein Enkelkind etc.) anwesend ist, das die Geschichte noch nicht kennt“ (Keppler in: Welzer, 2001: 148).

### **3.5.2 Tradierungstypen**

Die Forschungsgruppe arbeitete in den Familiengesprächen fünf Tradierungstypen als Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens heraus: Opferschaft, Rechtfertigung, Distanzierung, Faszination und Heldentum.

Der am häufigsten auftretende Typ ist der der Opferschaft.

Er soll deutlich machen, dass die Zeitzeug/innen als ehemalige Beteiligte der NS-Gesellschaft unter Nationalsozialismus und Krieg sowie den Auswirkungen gelitten haben.

Äußerungen, die versuchen das jeweilige Verhalten der Zeitzeug/innen argumentativ zu erklären und zu rechtfertigen, sind im Tradierungstyp Rechtfertigung zu finden.

Zum Typ Distanzierung gehören verschiedene Formen direkter oder ironisierender, gegenwärtiger oder retrospektiver Distanzierung vom „Dritten Reich“ und dessen Repräsentant/innen, die dazu führen sollen, die Zeitzeug/innen als Gegner/innen des Nationalsozialismus einzuschätzen.

Zeitgenössische Bewunderung und Wertschätzung der „guten Seiten“ oder „Leistungen“ des NS-Staates werden dem Typ Faszination zugeordnet. Im Gegensatz zu den anderen Typen bezieht er sich positiv auf das Geschehene, tritt aber häufig in Kombination mit den anderen Typen auf, womit eine Ambivalenz der Erzählenden deutlich wird.

Der letzte Typ Heldentum bezeichnet Erzählungen, die heroisches Verhalten gegenüber dem NS-Staat sowie heldenhaftes oder pfiffiges Verhalten im Krieg und in der Nachkriegszeit beinhalten. Deutlich wird, dass trotz der stets genannten „Befehl und Gehorsam“-Aspekte erstaunlich viel Freiraum für individuelles oder gar widerständiges Handeln bestanden haben muss (vgl. Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002; Jensen, 2004).

Drei Tradierungstypen werden näher erläutert, da sie in den Beispielen des vierten Kapitels eine Rolle spielen werden:

### Opferschaft

Innerhalb dieses Typs liegen die thematischen Schwerpunkte der Erzählungen der Zeitzeug/innen bei der empfundenen Armut und Not ab 1944, ausgelöst durch die heranrückende Rote Armee und den Zusammenhang von Flucht und Vertreibung. Hinzukommen die Belastungen durch den Krieg und seinen Auswirkungen und durch die Bedrohung oder Unterdrückung durch das politische System des NS-Staates.

Nach Welzer wird dieser Typ wie folgt definiert. „Der Tradierungstyp 'Opferschaft' vermag mithin eine Sicht der Vergangenheit sicherzustellen, in der die Zeitzeugen als Opfer der Verhältnisse ex ante dem Verdacht enthoben sind, sie könnten Profiteure oder gar Mittäter des nationalsozialistischen Systems gewesen sein. Die Darstellung des eigenen Leidens weckt Empathie, und diese Empathie ist förderlich

für jene Form der Perspektivenübernahme, die die Sicht der Älteren auf die Vergangenheit gelten lässt und kritische Einwände suspendiert. Die Mechanismen, die den Tradierungstyp 'Opferschaft' funktionieren lassen, sind die Darstellung eines Leidensvorsprunges der älteren Generation, die Umkehrung von Täter- und Opfer-Rollen und [...] das Verfahren der Wechselrahmung, das Strukturmerkmale vorhandener Geschichten nimmt und anderen Erzählkontexten unterlegt“ (Welzer,1997: 158).

Als ein Beispiel der Wechselrahmung gilt die „Güterzug-Erzählung“, die oft in Verbindung mit Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung der Deutschen durch das Vorrücken der Russischen Armee gebracht wird.

Diese wird in einen Rahmen eingebettet, der meist innerhalb des Kontextes des Holocaust zu finden ist; nämlich die Bahntransporte der jüdischen Bevölkerung in die Vernichtungs- und Konzentrationslager. Beschreibungen wie „reingestopft wie Viechzeug“, „verfrachtet“, „von Russen und Polen rausgeschmissen“, werden übernommen, um die individuellen Leiden dramatischer klingen zu lassen und damit insgesamt auch vergleichbar zu machen (vgl. Jensen, 2004: 120ff.).

Diese Erzählungen werden von den nachfolgenden Generationen nahezu widerspruchslos übernommen und verinnerlicht und damit kann im „Gespräch zwischen den Generationen Mitleid und Empathie auch dann entwickelt [werden], wenn sich die Befragten in einzelnen Situationen oder auch generell zu Opfern machen, wo sie objektiv Zuschauer, Mitläufer oder auch Täter waren“ (ebd.: 117).

Auffällig ist, dass das gewalttätige Regime mit all seinen Beteiligten ausgeblendet wird, ebenso finden die politisch und rassistisch Verfolgten des NS-Staates kaum einen Platz in den Familiengeschichten.

### Rechtfertigung

Bei diesem Typ liegen die erzählenden Schwerpunkte bei den Schilderungen eigener Ahnungs- und Machtlosigkeit gegenüber den gesellschaftlichen Entwicklungen, eigener Bedrohung durch das NS-System sowie Erklärungs- und Rechtfertigungsversuchen der Zeitzeug/innen in Bezug auf Arbeitslosigkeit und Armut der 30er-Jahre.

„Jegliches Sprechen über die NS-Zeit ist bei den Zeitzeugen von einer legitimatorischen Grundhaltung geprägt, sogar wenn in den konkreten Gesprächssituationen dem jüngeren Gesprächspartner nichts ferner liegt als den Zeitzeugen anzuklagen oder auch nur kritisch zu befragen – der Schuldvorwurf wird von den Älteren prinzipiell antizipiert. Daß dies insbesondere in den Dialogen über die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung deutlich wird, versteht sich beinahe von selbst. Daneben findet sich aber eine Reihe von Rechtfertigungsdiskursen, die den konkret angesprochenen Verbrechen noch vorausliegen und das Leben in der 'Nazizeit' ganz allgemein betreffen. Angelpunkte dieser Diskurse sind jeweils Orte, an denen man nicht war, oder Informationen, die man nicht hatte – meistens in Kombination miteinander“ (Welzer, 1997: 159).

Beispielsätze sind, dass „man sich doch gegen die Partisanen wehren musste“, „dass doch nicht gehnt werden konnte, was sich da entwickelt“ oder „man hatte ja keine Wahl“. Klar wird das Fehlen jeglicher eigener Verantwortung der Zeitzeug/innen. Die Nachfolgenerationen übernehmen von den Zeitzeug/innen solche Rechtfertigungsargumentationen recht häufig, womit deutlich wird, dass diese innerhalb der Familie kommunikativ weitergegeben werden (vgl. Jensen, 2004: 136).

## Faszination

Themenschwerpunkte sind der „Aufbruch“ ab 1933, die vermeintliche Beseitigung der Arbeitslosigkeit – insbesondere durch den Autobahnbau, angeblich sichere Straßen, unbeschwerte Kindheit und Jugend, Gemeinschaftsgefühl, faszinierende Propagandaveranstaltungen oder auch beeindruckende Szenarien in Bezug auf Kriegshandlungen.

„Im Einzelnen geht es um die vorgebliche Befriedung des öffentlichen Lebens nach der 'Machtergreifung', Sauberkeit und Ordnung auf den Straßen und in den Familien, die KdF-Ferienmaßnahmen, die NS-Jugendorganisationen, die angebliche Abschaffung der Arbeitslosigkeit, Uniformen der NS- und der Wehrmachtsverbände, um Autos und Autobahnen. Diese Erinnerungsobjekte konturieren ein Bild der Vergangenheit, das von Aufbruch, Gemeinschaftsgeist und Innovation geprägt ist. Verknüpft sind damit Vergleiche zwischen der Leistungsfähigkeit der

nationalsozialistischen und der bundesrepublikanischen Gesellschaft – wobei die Gegenwart stets schlecht abschneidet“ (Welzer, 1997: 186).

Beispielhafte Satzfragmente sind „das waren schöne Zeiten“, „das war 'ne schöne Gemeinschaft“, „der Hitler konnte ja begeisternd reden“. Die Nachfolgenerationen verstehen die begeisterten Erzählungen der Zeitzeug/innen und übernehmen sie in Teilen, wenngleich unterschiedliche Auffassungen zwischen Kinder- und Enkelgeneration beobachtet werden können. So z.B. sichtbar bei Aspekten von Ordnung und Disziplin. Darüber hinaus kann bei der Enkelgeneration gegenüber der Kindergeneration eine abweichende Bewertung der Kategorien Krieg bzw. Militär beobachtet werden (vgl. Jensen, 2004: 292).

### **3.5.3 „Opa war kein Nazi“ - Ergebnisse**

Die 40 Familiengespräche und 142 Interviews der Untersuchung der Forschungsgruppe zeigen deutlich eine Diskrepanz zwischen dem Lexikon und dem Familienalbum. Die Zeitzeug/innen wollen ihren Anteil innerhalb des NS-Systems nicht sehen bzw. sie verdrängen ihn. Auch die Nachfolgenerationen schaffen es nicht, ihre Vorfahren als kleine oder große Akteur/innen des verbrecherischen Regimes anzuerkennen. „Die Abwehrhaltung der Eltern und Großeltern sowie die institutionalisierte wechselseitige Kontrolle ihrer Einhaltung, funktionieren teilweise derart perfekt, dass selbst deutliche Widersprüche in den Darstellungen der Zeitzeugen von den Nachkommen nicht demaskiert werden können. [...] Auch der intra-generationale Dialog<sup>23</sup> der Nachkommenden – so kritisch er bezüglich des Nationalsozialismus auch sein mag – gerät an die Grenzen der Offenheit, wenn es um die Vergangenheit der eigenen Familien geht“ (Rosenthal in: Psychosozial, 1992: 29).

Es finden sich also kaum Erzählungen über Anteile von Verbrechen oder Gespräche über die Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden, während die Erinnerungen an Zeltlager, Gemeinschaft, Autobahnen aber auch an Fluchterfahrungen, angebliche

---

<sup>23</sup> Gemeint ist hier der Dialog innerhalb einer Generation

oder tatsächliche Widerstandsakte oder die Verschlagenheit in der Nachkriegszeit teilweise sehr genau erzählt werden.

Wenn Gespräche über eventuelle Tatbeteiligungen überhaupt auftauchen, werden diese nur sehr vage wiedergegeben. Meist bleiben sie nebulös, bruchstückhaft und somit deutungsoffen. Das wiederum könnte bedeuten, „Nebelhaftigkeit in Familienberichten als einen Hinweis auf mögliche konkrete Verstrickungen zu sehen, speziell in Richtung auf Täterschaft. Auf Seiten der Opfer wurde zwar auch oft nachhaltig geschwiegen, doch in anderer Weise“ (Müller-Hohagen in: Welzer, 1993: 34).

Das unbewusste Weghören der Nachfolgegenerationen bei Erzählungen, die mit Verbrechen zu tun haben (könnten), sowie das Füllen der Leerstellen unterstützen das Bild von Nicht-Beteiligung: „Im Familiengedächtnis sind die Kriegserinnerungen in Form von Geschichten repräsentiert, die sich nach jenen Vorstellungen der nachfolgenden Generationen umformen lassen, die diese von den erzählenden Zeitzeugen haben – und so werden sie erinnert und weitererzählt“ (Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002: 52).

Im Ergebnis stehen damit die Zeitzeug/innen aus Sicht der Nachfolgegenerationen deutlich besser da, als aus ihrer eigenen Perspektive. Die in Familien besonders ausgeprägten Loyalitätsbeziehungen zeigen sich in einer Weise, die als unbewusstes Ergebnis die Absicherung einer Komplizenschaft über die Generationen hinaus hat. Damit wird es schwieriger, die geliebten Großeltern oder Eltern zu konfrontieren oder auch nur zu hinterfragen. Die Nachfolgegenerationen versuchen stattdessen, die Verbrechen der nationalsozialistischen deutschen Bevölkerung und die moralische Integrität der Eltern oder Großeltern miteinander zu vereinbaren.

„Zusammen mit dem generalisierten und planen Bild von der porenlosen Schreckensherrschaft des 'Dritten Reiches' ergibt die vorgängige Untersuchung, Oma und Opa hätten als gute Menschen, wie sie in der Erfahrung ihrer Nachkommen erscheinen, jederzeit und immer schon gut gehandelt, einen wichtigen intergenerationellen Tradierungsmechanismus: die Generalisierung des Ausschnitts der persönlichen Erfahrung auf die gesamte Biographie des geliebten Menschen“ (ebd.: 64).

Heraus kommt letztendlich ein Bild, das aus zwei Komponenten besteht. Erstens eine Distanz zum Regime mit der Aussage, die Nazis waren immer die anderen, die eigenen Angehörigen haben sich immer menschlich und korrekt verhalten. Und wenn doch irgendein Anteil fragwürdiger Aussagen oder gar Taten auftaucht, greift sogleich die Rechtfertigung, dass nicht anders gehandelt werden konnte. Kritisches Nachfragen findet keinen Platz.

Dies ist ein Prozess, der auch auf andere Erinnerungsgemeinschaften übertragbar ist, denn „Kommunikation ist grundsätzlich ein sozialer Prozess, der von allen beteiligten Personen mitbestimmt wird. Indem die Personen miteinander agieren, befinden sie sich in einer Interaktion, die nach bestimmten Regeln verläuft. Grundvoraussetzung für eine funktionierende Kommunikation ist z.B., dass zwischen den Gesprächspartnern ein gewisses Maß an Vertrauen besteht, also erstmal davon ausgegangen wird, dass keiner der Beteiligten absichtlich die Unwahrheit spricht“ (Jensen, 2004: 391).

Das Wissen über den Nationalsozialismus als verbrecherisches Regime kann zusammengefasst noch so gut verbreitet sein. Dass dieses Regime von konkreten Menschen unterstützt und getragen wurde, diese Menschen womöglich Eltern und Großeltern sind, wird von den Nachfolgenerationen übersehen, verändert, gerechtfertigt und somit nicht akzeptiert. Schlussendlich bleibt: „Opa war kein Nazi“.

#### **3.5.4 Interviewer/innen**

Dass sich auch die Interviewer/innen nicht den Tradierungsmechanismen entziehen können, beweisen die Ergebnisse der Forschungsgruppe. Auch Personen, die den Familien nicht nahe stehen, schaffen es kaum, die Befragten in Verbindung mit Anteilen von Verbrechen zu bringen – trotz detailreichem Wissen über das „Dritte Reich“ (vgl. Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002: 44ff.).

Es zeigt sich auch hier, wie schnell sich in der sozialen Situation eines Gespräches Loyalitätsbeziehungen generalisieren können. Dazu beteiligen sie sich ebenso durch

aktive Aneignung des im Dialog Erzählten an der Herstellung einer gemeinsamen Erinnerung (ebd.: 32ff.).

Dialoge, in denen die Interviewer/innen den Erzählenden oder sogar den Personen, über die erzählt wird, kritische oder gar widerständige Rollen zuschreiben, finden sich in biographischen Interviews zur NS-Vergangenheit recht häufig (ebd.: 68).

Die Zeitzeug/innen scheinen sympathisch, nett und zugänglich, erzählen interessante Erlebnisse und haben sich Zeit genommen, über ein schwieriges Thema mit einer fremden Person zu sprechen.

Es kann auch von daher zu Loyalitätsverhalten kommen, das ein kritisches Nachfragen behindert. Diese Problematik ist insofern zu beachten, dass die scheinbar neutralen Personen ihre eigenen erzählten Geschichten und die daraus gemachten Bilder mitbringen, dass es damit zu Übertragungen kommen kann.

Mit dem Ergebnis, die Zeitzeug/innen trotz Erzählungen von Beteiligung an Verbrechen zu verschonen.

Dies zeigt, dass Interviewer/innen im Familiengespräch, trotz regelgeleiteten Rahmens, einer sozialen Situation ausgesetzt sind, in der sie ebenso wie die Nachfolgenerationen dafür sorgen, die Trennung zwischen Lexikon und Familienalbum aufrecht zu erhalten. Dass dies auch Professionelle in außerfamiliären Gesprächskreisen im Rahmen der Moderation machen, wird im nächsten Kapitel zu sehen sein.

#### **4. Erzählcafés als Ort von Erinnerungen an den Nationalsozialismus**

Erzählcafés als ein Feld Sozialer Arbeit beschäftigen sich u.a. mit Erinnerungen an den Nationalsozialismus.

In Geschichtswerkstätten, in Senior/innen-Büros, in Kirchenkreisen oder auch in der Gemeinwesenarbeit finden sich solche Erzählcafés oder Gesprächskreise, in denen überwiegend ältere Menschen zusammenkommen, um sich – neben der Beschäftigung mit gegenwärtigen Alltagsfragen – gemeinsam an verschiedene

Lebensphasen zu erinnern. Hier kommen Frauen und Männer zu Wort, die bislang nicht Subjekte der offiziellen Geschichte waren. Sozialpädagog/innen und -arbeiter /innen, aber auch andere, nicht professionelle Mitarbeiter/innen der genannten Institutionen, nehmen darin die Rolle der Moderation ein.

Im Gegensatz zu wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Erinnerungen geht es bei Erzählcafés oder anderen Gesprächskreisen um mündlich erzählte Geschichte, deren Ursprung in der Oral History zu finden ist und der hierin eine besondere Bedeutung zukommt.<sup>24</sup>

Oral History wird wissenschaftlich als eine spezifisch zeitgeschichtliche Forschungstechnik beziehungsweise als eine Methode des historischen Forschens durch Erinnerungsinterviews betrachtet.

Dies geschieht dadurch, dass „mündliche Erinnerungsinterviews mit Beteiligten und Betroffenen historischer Prozesse durchzuführen und (in der Regel) gleichzeitig in reproduzierfähiger Weise auf einen Tonträger festzuhalten (sind), um auf diese Weise retrospektive Informationen über mündliche Überlieferungen, vergangene Tatsachen, Ereignisse, Meinungen, Einstellungen, Werthaltungen oder Erfahrungen zu sammeln und auszuwerten“ (Geppert, 1994: 313).

Meist werden sie in narrativen Einzel- oder Gruppeninterviews durchgeführt. Diese Art der Geschichtsforschung erfordert allerdings eine hohe Sorgfalt bei der Interpretation, weil die persönliche Wahrnehmung der Befragten, sowie der Fragenden und Zuhörenden von vielen Einflüssen abhängt, wie der Stimmung, emotionalen Betroffenheit, politischen Einstellung, damaligen und gegenwärtigen Weltanschauung, Erinnerungsfähigkeit und des damaligen Informationsstands.

Auch dass Oral History nicht nur mit Alltagsgeschichte so genannter kleiner Leute zu tun hat, sollte beachtet werden.

„Die selbstverständliche Anbindung der Oral History an 'Alltagsgeschichte' und 'Geschichte von unten' dürfte allerdings ohnehin vorschnell sein, wenn wir einen Blick auf ihre vielfältigen Arbeitsfelder werfen. Denn geht es hier tatsächlich immer und ausnahmslos um den sogenannten Alltag (oder nicht doch auch um den 'Sonntag')? Nur um Schichten, vor allem Unterschichten, und Gruppen (und nicht

---

<sup>24</sup> Als Einstieg empfiehlt sich Niethammer, Lutz (Hg.) 1980: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der 'Oral History'. Frankfurt am Main: Syndikat

auch um einzelne)? Bemüht sie sich, namens der notwendigen Durchbrechung traditioneller Elitenfixierung, wirklich nur um die 'kleinen Leute' (oder möglicherweise doch auch um 'wichtige' Persönlichkeiten)? Nur um 'Opfer' und Objekte (und nicht auch um Handelnde oder sogar Entscheidungsträger)“ (Vorländer, 1990: 9)?

#### **4.1 Entwicklung und Konzept der Erzählcafés**

Die ersten Erzählcafés entstanden in den 80er Jahren in mehreren Städten im Rahmen der emanzipatorischen Sozialen Altenarbeit als regelmäßiges und niedrigschwelliges Angebot. Die Teilnahme ist freiwillig und kostenlos. Erzählcafés dienen der Reflexion und Aufarbeitung der eigenen Lebensgeschichte, wobei ein wichtiger Aspekt das biographische Erzählen ist.

„Der Kerngedanke eines Erzählcafés ist das 'nicht wertende Rundgespräch', das lebendige authentische Schildern von Erfahrungen und reflektierten Erinnerungen, die im Dialog mit dem Publikum andere Erfahrungen und auch Gegenerfahrungen hervorrufen dürfen. Erzählen meint: aus der persönlichen Geschichte und Sichtweise, subjektiv, plausibel, bildreich und nachvollziehbar für die Zuhörenden berichten und schildern. Zuhören meint: sich einlassen auf die Erfahrungen eines anderen Menschen, es auf sich wirken lassen, die eigenen Erinnerungen kommen lassen und eben nicht die Bewertung des anderen Lebensweges in den Vordergrund stellen“ (Meyer in: Projektgruppe Berufsorientierung in Südniedersachsen, 2001: 10f.).

Das Interesse an Erzählungen geht weit über das der Zeitzeug/innen hinaus, so in Form von intergenerationeller Erinnerungsarbeit durch die Teilnahme jüngerer Generationen an den Erzählcafés oder durch Besuch von Zeitzeug/innen in Schulklassen. Es finden also Gespräche zwischen den Generationen statt, bei denen, wie in anderen Erinnerungszusammenhängen auch, Tradierungsprozesse entstehen können.

Dennoch ist ein wichtiges Unterscheidungskriterium zum Familienzusammenhang, dass Menschen freiwillig in Erzählcafés kommen und erzählen wollen und die

Mitglieder dieser Runden nicht in familiären Verstrickungen verhaftet sind. „Die Erinnerung im Gesprächskreis war weniger als in anderen Bezugsrahmen – besonders in Familie, Sozialmilieu und Beruf – von dem Zwang belastet, eine bestimmte soziale Identität aufrechtzuerhalten: es war leichter möglich, sich anders zu zeigen, als die anderen es erwarten, es war leichter, neue andere Sichtweisen alter Erlebnisse zuzulassen und sich dadurch zu verändern“ (Paul, 1999: 109). Das ist von daher wichtig, als dass die Möglichkeit einer Auseinandersetzung mit den jeweiligen Erinnerungen eher gefördert werden kann als im Familiengespräch.

Doch auch in Erzählcafés können Loyalitäten entstehen oder verfestigt werden, wenn sich die Subjekte als Teil einer gemeinsamen Erinnerungsgemeinschaft sehen und sich nicht gegenseitig mit problematischen Themen belasten wollen. Daneben kann es auch durch Übertragungen dazu kommen, unangenehme Dinge nicht anzusprechen.

#### **4.1.1 Teilnehmende**

Die Zusammensetzung von Erzählcafés besteht aus Zeitzeug/innen, gegebenenfalls aus Zuhörenden und der Moderation.

Zu den Zeitzeug/innen zählen alte und junge Menschen, die an ihrer Biographie gearbeitet haben und diese im öffentlichen Rahmen dialogisch erzählen wollen.

Dazu nehmen an diesen Veranstaltungen verschiedene Generationen als Zuhörende teil.

Die Moderation setzt sich größtenteils aus pädagogisch ausgebildetem Personal, wie auch aus Historiker/innen zusammen.

Die Gruppen selbst sind nicht starr in ihrer Zusammensetzung, d.h. nicht alle Teilnehmenden sind von Beginn an dabei, sondern kommen erst später dazu. „Man kommt zusammen. Alte Menschen, junge Menschen. Man kommt nicht zufällig zusammen, sondern alle 14 Tage und zum Zwecke des Erzählens. Die Themen sind vorbereitet, Menschen, vornehmlich ältere, gesucht, gefunden und eingeladen, das Thema mit dem Erzählen ihrer Erlebnisse und Erinnerungen einzuleiten. In der

Atmosphäre eines Kaffeehauses beginnen sie zu erzählen, andere, an den Tischen verstreut sitzende Gäste fallen vielleicht ein, ergänzen, erinnern sich selbst. Zeitzeugen sind sie alle“ (Homepage Erzählcafé Berlin-Wedding).

In Bezug auf die Zeitzeug/innen des Nationalsozialismus kann in den Erzählcafés auf Beteiligte und deren Angehörige getroffen werden, die bereits im Abschnitt NS-Gesellschaft beschrieben worden sind.

Verfolgte und Opfer nationalsozialistischer Verbrechen oder deren Angehörige haben andere Erinnerungsorte und finden sich hier, wenn überhaupt, nur in Ausnahmefällen.

Die Altersspanne der erzählenden Zeitzeug/innen liegt gegenwärtig bei ca. 60 bis 85 Jahren und hat sich somit gegenüber den Achtziger Jahren in ihrer Struktur verändert. Das heißt, dass die überwiegende Mehrheit eher aus der HJ-, BDM- oder Reichsarbeitsdienstgeneration besteht und nicht so sehr aus den in der NS-Zeit erwachsenen Beteiligten.

#### **4.1.2 Ziele**

Ziel der Erzählcafés ist, durch das Erinnern und Erzählen zu Selbstreflexion und Selbstaufklärung zu kommen und dazu Entscheidungs-, Denk- oder Handlungsstrukturen an andere Interessierte zu vermitteln.

Ein Zeitzeug/innenprojekt aus Göttingen beispielsweise, das im Rahmen der Freien Altenarbeit entstand und das Erzählcafé 1996 als einen Baustein zur Erinnerung installierte, beschreibt als Ziele zum einen die Persönlichkeitsbildung von alten und jungen Menschen, zum anderen das der historischen Bildung (vgl. Meyer/Bosse in: Zeitschrift für Politische Psychologie, 1998: 447ff.).

Als Gewinn für die Beteiligten wird neben Selbstverständigung als wichtigem Schritt für die Identitätsentwicklung auch die Entlastung von Schweigen, Leid und Bedrückung durch Erzählen, vor allem durch das Erfahren von Mitgefühl und

Verständnis der anderen Teilnehmenden gesehen. Damit könne aus der Geschichte gelernt und die eigene Biographie reflektierter betrachtet werden.

„Geschichte wird als Alltagsgeschichte einer Vielzahl von Subjekten begriffen, als eine 'Geschichte von unten'. Zeitzeugenarbeit dient der Vergangenheitsbewältigung und bewahrt das Vergessen von Zeitzeugenwissen: Sie wirkt sensibilisierend gegen die Verdrängung“ (ebd.: 447).

Die Umsetzung liegt in der biographischen Herangehensweise, bei der das persönlich Erlebte und demnach Erzählte im Mittelpunkt steht. Daneben ist der durch dialogische Kommunikation entstehende intergenerationelle Austausch zu nennen. Dieser wird „durch gegenseitiges Vermitteln von Erfahrungen und Kompetenzen und die Auseinandersetzung um Tradition und Fortschritt“ erreicht (ebd.: 451).

Die dabei möglichst entstehenden Reflexionsprozesse sollen von den Erzählenden selbst geleistet werden. Die anderen Teilnehmenden – so auch die Moderator/innen – unterstützen und begleiten dabei.

#### **4.1.3 Ablauf**

Erzählcafés sind ein langzeitpädagogisches kulturelles Angebot. Sie finden regelmäßig (meist 14-tägig) für zwei – maximal drei Stunden an festen Orten statt und werden moderiert. Sie basieren auf Freiwilligkeit und sind kostenlos. Kaffee, Tee und Gebäck werden bereitgestellt, damit sich die Teilnehmenden eingeladen fühlen.

Im Vorfeld der Treffen befassen sich die Professionellen mit der Auswahl und Planung der einzelnen Themen. Die Vorbereitung benötigt einen längeren Vorlauf, da neben der Wahl des Ortes und der inhaltlichen Ausgestaltung der Themen auch die Auswahl der Zeitzeug/innen, die mit den Erzählungen beginnen, viel Zeit in Anspruch nimmt. Ein Treffen kann auch mit medialen Elementen, wie Fotos, Dias, Bild- oder Tonmitschnitten begonnen werden, um Erinnerungen auszulösen oder zu unterstützen.

Das Göttinger Projekt empfiehlt folgenden Ablauf bezüglich der Durchführung. Nach einer Einstiegserzählung gibt es Raum für Verständnisfragen, danach sind Zeitzeug/innen aufgefordert ihr damaliges Erleben zum Thema bei zusteuern, sowohl vergleichbare als auch gegensätzliche Erinnerungen sind von Bedeutung. „Wichtig ist, daß niemand aufgrund seines Erlebens bewertet und für 'falsch' erklärt wird. Erinnerungen können nicht zur Diskussion gestellt werden, ebensowenig Gefühle“ (Meyer/Bosse, 1998: 454).

Im zweiten Schritt können die jüngeren Teilnehmer/innen Fragen stellen, Anmerkungen machen und ihre Erinnerungen an schulische und familiäre Auseinandersetzung mit dem Thema erzählen. Im letzten Schritt geht es um den Bezug des Themas auf die Gegenwart. Hierbei können Fragen zu gegenwärtiger politischer Bedeutung für die Einzelnen entstehen, als auch ob und wie sich Erinnerungen und Deutungsmuster im Laufe des Erzählcafés bei den Teilnehmenden verändert haben.

Die Nachbereitung erfordert einen hohen zeitlichen Aufwand, durch weiterführende Gespräche mit den Zeitzeug/innen nach den Veranstaltungen, als auch für die Reflexion zu Thema und Durchführung.

#### **4.1.4 Moderation**

Die Aufgabe von Professionellen besteht zuerst darin, alle Teilnehmenden zu integrieren und dafür zu sorgen, dass ihre Erzählungen Raum bekommen können. Dazu soll durch möglichst genaue Fragen dafür gesorgt werden, dass die Zeitzeug/innen so konkret wie möglich aus ihren Erinnerungen berichten.

Die Professionellen schaffen günstige Bedingungen für eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre. Sie stellen Ablauf und Regeln dar und vermitteln zwischen Erzählenden und Zuhörenden. Bei größeren Gruppen wird zu zweit oder zu mehreren moderiert. Eigene Motivation, Empathiefähigkeit und Flexibilität sind

wichtige Voraussetzungen zur Durchführung eines Gesprächskreises. Dazu sind Fähigkeiten in Moderation und soziale Kompetenz erforderlich, um den Gruppenprozess gut begleiten zu können.

Alle in der Arbeit betrachteten Erzählcafés eint, dass die Erinnerungen nicht gewertet werden sollen, um dafür zu sorgen, dass sich Teilnehmende nicht zurückziehen. Was das allerdings bedeuten kann, wird im nächsten Punkt aufgezeigt.

## **4.2 Verbrechen begegnen**

Gerade in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus und des Krieges und den damit verbundenen Erfahrungen, ist es möglich, dass durch Zeitzug/innen in Erzählcafés auch Begegnungen mit oder Verharmlosungen und Gutheißen von NS-Verbrechen stattfinden können.

Vom begeisterten Erzählen über HJ- oder BDM-Erfahrungen, Gespräche über die „guten Seiten“ des Nationalsozialismus, Zustimmung zu hartem Durchgreifen gegen sozial Auffällige, bis hin zu Heldengeschichten von der Kriegsfront; all das ist in den Gesprächen eher die Regel als die Ausnahme, insbesondere dann, wenn sich die Teilnehmer/innen innerhalb der Gesprächskreise besser kennen (lernen) oder sie sich auf einen näheren gemeinsamen Hintergrund beziehen.

Auch hier soll auf den vergleichbaren Zusammenhang zu anderen Erinnerungsgemeinschaften hingewiesen werden. Ähnliche Erzählungen sind, wie schon gezeigt, auch bei Interviews mit Familien oder bei der „Gilde Sozialer Arbeit“ beschrieben.

Gudrun Brockhaus zeigt in ihrem Buch „Schauder und Idylle“ die Faszination der Zeitzug/innen zu verschiedenen NS-relevanten Feldern auf, die teilweise auch in der Gegenwart ihre Bedeutung nicht verloren hat und ebenso von Nachfolgenerationen – bewusst oder unbewusst – übernommen wurde. Insbesondere die positiv besetzten Felder, die häufig mit „Aber die Autobahnen,

Fackelzüge, der Idealismus, die Ordnung und Gemeinschaft“ eingeleitet werden, durchleuchtet sie auf ihre Wirkungsweisen.

Daneben stellt sie die keineswegs minder aggressiven, defensiven Formulierungen des „von nichts gewusst zu haben“. Diese Formulierungen „drücken doch so deutlich das Bedürfnis aus, den Nationalsozialismus zu normalisieren, alle Verbindungen zu seiner verbrecherischen Seite zu kappen. Sie beinhalten Verfälschungen der Geschichte. Sie sind nachträgliche Legitimationsversuche, die die eigene schuldhafte Beteiligung nivellieren und abwehren sollen“ (Brockhaus, 1997: 69).

Das Seniorenbüro Hamburg unterhält seit knapp 10 Jahren die Zeitzeugenbörse, die aus Teilnehmer/innen des dortigen Erzählcafés entstand. In ihrer Selbstdarstellung beschreibt sie unter dem Punkt „Wer sind wir? Wer macht mit?“ folgende Erlebnismgemeinschaften: „Hitlerjugend und Bund deutscher Mädels; Alltag, Unterhaltung und Familie, Kinderlandverschickung; Schule vor und in der Nazizeit, sowie in den 50er Jahren; Verfolgung und Vertreibung im Dritten Reich; Krieg in der Heimat, Kriegsteilnehmer, Bombenopfer in Deutschland; Lagerleben, als Insasse und als Besucher erlebt; Hungerjahre, Schwarzmarktzeit; Neuanfang nach Flucht oder Vertreibung, im Westen und im Osten; Von den 50ern über die 68er bis zu den 90ern; Mauerfall, Wahnsinn!“ (Flyer der Zeitzeugenbörse Hamburg im Seniorenbüro Hamburg e.V., nicht datiert).

Die teilweise ziemlich ungenauen und undifferenzierten Punkte zeigen vielleicht schon die Richtung an, um die es gehen soll. Der Opferaspekt wird herausgestellt, der einer Beteiligung am Nationalsozialismus taucht hier allenfalls nebulös auf.

Das wird auch anschaulich in einem von den Mitgliedern der Zeitzeugenbörse herausgegeben Buch, in dem Zeitzeug/innen über verschiedene Erfahrungen und Erlebnisse Beiträge geschrieben haben. Deutlich wird ebenso der fehlende Kontext innerhalb einzelner Beiträge, als auch des Gesamtbuches.

Stattdessen finden sich, in den überwiegend von damaligen Kindern und Jugendlichen geschriebenen Erinnerungen Faszinations- und Opfererzählungen. So schreibt ein Autor, der als so genannter Volksdeutscher im südlichen Banat (ehemaliges Jugoslawien – d.V.) lebte, zu der 1944/45 vorrückenden Roten Armee, dass „für die im Lande verbliebenen Deutschen [...] mit dem Einmarsch der Russen

und der Machtübernahme durch die Kommunisten ein Martyrium“ [begann]. [...] Wie immer in den letzten Tagen und Wochen, wenn es so heftig läutete und klopfte, bekamen wir große Angst. Wir ahnten, dass schon wieder 'verdiente' Partisanen, die so genannten Befreiungskämpfer, in deutsche Häuser kamen, um zu plündern, sich zu bedienen und alles, was ihnen gefiel oder was sie gebrauchen konnten, mitzunehmen“ (vgl. Zeitzeugenbörse Hamburg, 2003: 156f.).

Auch Faszinationsaspekte werden deutlich: Zu Hitlers Geburtstag 1939 schreibt ein anderer Autor, der in weiteren Erzählungen durchaus reflektiert, „Am Abend gehe ich nochmals mit meinen Eltern durch die Innenstadt. Dieses Fahnenmeer – überwältigend! Das muss man einfach gesehen haben. Mir scheint, aus jedem Fenster hängt eine Hakenkreuzflagge, die ganze Stadt hat sich zu Ehren Adolf Hitlers geschmückt. Wie schön, wie festlich! Und dann: die Führerbilder. In jedem Schaufenster mindestens ein, oftmals mehrere Fotos, die ihn zeigen – einsam, großartig, übermenschlich. [...] Und seine Augen! Wie sie leuchten! Die gehen richtig mit einem mit. Unglaublich. Viele Leute bleiben bewundernd stehen; wildfremde Menschen lächeln einander zu: Seht nur, unser Führer! Sind wir nicht eine einzige große Volksgemeinschaft? Heil Hitler!“ Die komplett in der Gegenwart geschriebene kontextfreie Erzählung endet mit den Worten „... es bleibt ein unvergesslicher Tag!“ (ebd.: 78f.).

Insgesamt wird deutlich, dass für die meisten der Zeitzeug/innen erst die Entbehrungen auf Grund des von Deutschen angefangenen Krieges, die Zeit des Rückzugs der Deutschen Armee und der verstärkte Angriff auf deutsche Städte als bedrohlich dargestellt werden. Auch die auftauchenden Opfererzählungen bedienen sich der schon beschriebenen Wechselrahmung. Der nationalsozialistische Alltag von 1933 bis 1945 wird dagegen selten oder gar nicht kritisch betrachtet, sondern als unpolitisch wahrgenommen.

Dörr, Kaschuba und Maurer zeigen in ihrer Arbeit über Kollektives Erinnern von Frauen in Erzählcafés zum Nationalsozialismus, dass „der Alltag – der NS-Alltag vor den Jahren des Krieges, und vielleicht fast noch mehr der Alltag im Krieg und Nachkrieg – von vielen Frauen bis heute nicht als politisch relevant angesehen wird,[...]“ (Dörr/Kaschuba/Maurer, 2000: 31).

Hinrich Paul, der die Moderation eines Erzählcafés in Bielefeld leitete, schreibt in seinem Buch mit dem Titel „Brücken der Erinnerung“ über die Schwierigkeiten der Deutschen, ihre nationalsozialistische Vergangenheit als die eigene anzunehmen. Er gliedert in folgende Punkte: Die Schwierigkeit,

- a) sich selbst als Subjekt der eigenen Taten anzuerkennen,
  - b) Verluste der eigenen Geschichte anzuerkennen,
  - c) sich auf die Beziehung zu den Opfern einzulassen,
  - d) die eigene Herkunft anzuerkennen,
  - e) von Frauen und Männern, ihre unterschiedlichen Anteile am Nationalsozialismus wahrzunehmen und
  - f) sich für die Annahme der eigenen Geschichte zu entscheiden
- (vgl. Paul, 1999: 4 – 37).

Für die in Erzählcafés arbeitenden Professionellen bedeutet das, sich dem Konflikt zu stellen, unter Umständen mit Menschen zu arbeiten, die an NS-Verbrechen direkt oder indirekt beteiligt waren, diese verharmlosen, rechtfertigen oder gar gutheißen, und größtenteils keine persönliche Verantwortung übernehmen.

Anhand zweier Beispiele wird dargestellt, welche Erzählungen gegebenenfalls Auslöser solcher Konflikte sein können und wie sich die Moderation dazu verhält oder eben nicht verhält. Sichtbar soll dies mittels Interviewsequenzen werden, die in den jeweiligen Erzählcafés aufgezeichnet worden sind.

Das erste Beispiel handelt von einem Erzählcafé, welches im Rahmen des Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte Baden-Württembergs (BAF) e.V. in Tübingen für Frauen initiiert wurde, und stellt die Tradierungstypen Faszination und Rechtfertigung heraus.

Das zweite Beispiel aus einem Bielefelder Erzählcafé für Männer und Frauen zeigt die Typen Rechtfertigung und Opferschaft.

### 4.2.1 Beispiel 1: Faszination/Rechtfertigung

In dem Tübinger Erzählcafé kommt es im Rahmen einer Veranstaltung mit dem Thema „Alltag von Frauen und Mädchen im Nationalsozialismus“ zu folgender Erzählung. Beteiligte sind hierbei vier Zeitzeuginnen (AB, MF, OG, NN) und eine Moderatorin (M2). Die Sequenz beginnt mit der Aussage:

AB: 'Ich bin Jahrgang 1922 und kam mit elf zu den Jungmädeln, und das war also Pubertät und das war eine wunderschöne Zeit!'

(...)

M2: 'Können Sie da noch ein bißchen sagen, was da für Sie so schön war?'

AB: 'Ja, erstens mal die Gemeinschaft an sich. Ich komm' aus Breslau...und war ein sehr behütetes Kind, durfte nie allein auf die Straße.'

MF: 'Eben!'

AB: 'Nur mit den Mädchen und kam praktisch mit überhaupt keinen Kindern zusammen. Und das wurde ja alles anders! Und das gemeinsame Wandern und die Heimatabende und was man halt – später wurde man Führerin – das war einfach schön so!' (Gemurmel)

MF: 'Genau. Ich muß Sie bestätigen, das war 'ne schöne, schöne Jugendzeit für uns, gell. ... Muß ich also hier sagen.'

AB: 'Na ja. (zögernd) Mit Einschränkungen (lacht), mit Einschränkungen.' (Gespräche gehen durcheinander)

MF: '...fröhlich und Gemeinschaft' (großes Durcheinander)

OG: (versucht, Geräuschpegel zu übertönen) 'Frau M., das war aber bei der Jugendbewegung genauso!'

M2: (erteilt im Durcheinander einer Frau das Wort) 'Frau AS.'

AS: (erzählt länger davon, wie Mädchen in den Jahren vor dem NS von Politik ferngehalten und deshalb auch nicht zur Kritikfähigkeit erzogen wurden.) 'Und das ist auch ganz gemein gewesen, daß wir Frauen damals so klein gehalten wurden, wie gesagt, dann war's schön, wenn man überhaupt mal rauskam, weil man sonst ja immer nur zuhause bleiben durfte (Zustimmung einiger Frauen). Und nun wurden die jungen Mädchen gezwungen, mal nach draußen zu gehen, unter sich und mit ganz anderen Gesellschaftsschichten zusammen, und das war natürlich – damit hatten sie [die Nazis] dann natürlich auch die Frauen, nicht.'

AB: 'Aber politisch war's schon. Wir bekamen als Führerin – ich war ja keine hohe Führerin – bekamen wir unsere Leithefte für unsere Heimatabende, und da war Feind Nummer eins, glaub' ich, der Kommunist oder der Jude, ich weiß nicht mehr so genau, und so weiter. Also das [politisch] war's schon! Aber man hat ja nichts anderes gewußt, gell. Man ist da irgendwie so reingefahren. Man war ja völlig unkritisch.'

NN: 'Zur Kritik ist man ja überhaupt nicht erzogen worden (Zustimmung), in der Schule auch nicht.'

OG: 'Ich bin ein Jahr jünger als Sie [Jg. 1923] und war zehn und mußte zuhause ziemlich kämpfen ... - ich wollte zu den Jungmädeln! Denn da hat man gesagt, da würden wir wandern und so weiter, und mit zehn, da fängt man so an, draußen Kameraden zu suchen, und uns haben sie aber ziemlich enttäuscht: Also an Wanderungen, das waren höchstens mal ein größerer Spaziergang und meistens waren's nur Aufmärsche und Heimatabende mit politischer Schulung, dieser Schwulz da, na ja. Man war natürlich ein braves Kind und hat das auch gelesen und versucht zu lernen, aber daß es mich sonderlich interessiert hätte, kann ich nicht behaupten. Und ich hab' mich später dann ziemlich mißbraucht gefühlt also und enttäuscht, weil ich irgend so ein Lager, wie ich gehofft hatte oder vielleicht so 'ne Wanderfahrt oder so – nie, nie. Aber das war vielleicht örtlich verschieden.' (Es geht länger um regionale Unterschiede.)

AB: 'Dann war ich in einer kleinen Stadt, und da war's schön! In der Großstadt nicht. Und dann sollte ich zum BDM, altersmäßig, und das fand ich gar nicht schön und dann ham sie mich eben zu den Jungmädeln ... Und das war schön, bestimmt örtlich verschieden. Denn politische Schulung war nur einmal im Monat, soviel ich weiß, und dann hat man ja ewig dieses Exerzieren und Sport und Basteln und so weiter. Also es war schon vielseitig.'

OG: 'Ich hab' da keine tollen Erinnerungen dran.'

(zit. n. Dörr/Kaschuba/Maurer, 2000: 67f.).

Das Beispiel zeigt in den Erzählungen eine Paarung von Faszination und Rechtfertigung, die von einer Zeitzeugin (OG) kritisch begleitet wird.

Die Moderatorin (M2) hält sich während dessen inhaltlich zurück bzw. erteilt nur einer weiteren Zeitzeugin (AS) das Wort. Sie beschreibt immerhin später in der Reflexion, dass sich bei „den teilweise geradezu euphorischen Erinnerungen älterer Erzählerinnen an ihre Jugendzeit im BDM [...] sowohl Moderatorinnen als auch jüngere Erzählcafé-Teilnehmerinnen wenig in das Geschehen [einmischen]. Über weite Strecken sind die älteren Frauen hier mit ihren Erinnerungen quasi 'unter sich', werden weder durch Fragen noch durch Kommentare [...] unterbrochen“ (ebd.: 76).

Zwei Aspekte unterstützen dieses Nichtverhalten: Erstens, die in den Erzählcafés aufgestellte Regel, keine Äußerungen von Zeitzug/innen direkt bewerten und kritisieren zu wollen. Zweitens, das „nicht mit erzählen“ können, was Zeitzug/innen der jüngeren Generation gerne deutlich machen. „Ihr ward doch nicht dabei“ oder „ihr könnt da nicht mitreden“ sind häufig auftauchende Aussagen, die eine Auseinandersetzung verhindern.

Gerade das „unter sich sein“ der Erzählenden kann dann wiederum dazu führen, dass deren Erinnerungen so weiter tradiert werden, ohne sie im Kontext des

Geschichtswissens zu korrigieren. „Sobald ein Zeitzeuge von seinen Erlebnissen berichtet, scheint er mit einem Authentizitätsvorteil ausgestattet zu sein, der diejenigen, die so etwas nicht erlebt haben, tendenziell in ein defensives und affirmatives Mitdenken und Mitfühlen zwingt, das kritische Nachfragen als undenkbar, mindestens aber als unpassend erscheinen lässt“ (Welzer/Moller/Tschuggnall, 2002: 209).

Dazu kommt mit übertragenen Erwartungen noch ein weiterer zu beachtender Punkt: „Wiederum wurden wir jüngeren Frauen bei diesem Thema mit unseren an die älteren Frauen gerichteten Erwartungen konfrontiert, von deren Seite wir gerne eine kritische Einschätzung ihrer Beteiligung am BDM hören wollten“ (Dörr/Kaschuba/Maurer, 2000: 73).

Der Moderation fällt es offenbar schwer, anzuerkennen, dass ihre Teilnehmerinnen nicht so reflektiert sind, wie sie es gerne hätte. Die weitere Reflexion, dass die „Erzählerinnen hinsichtlich ihres Engagements bei Jungmädeln und BDM immer wieder zu Verharmlosungen, Ausblendungen oder Idealisierungen [neigen]“ macht deutlich, dass die Moderatorinnen sich dem Kontext bewusst sind, sie aber ihre Teilnehmerinnen nicht ungebrochen darin einordnen mögen (ebd.: 75).

#### **4.2.2 Beispiel 2: Rechtfertigung/Opferschaft**

Im Bielefelder Erzählcafé ist der 1924 geborene Hubert Zoller (HZ) Mittelpunkt eines Gespräches. Weitere Beteiligte der nachfolgenden ungekürzten Sequenz sind der Moderator Hinrich Paul (HP) und eine weitere Teilnehmerin Elise Hilger (EH). Die Teilnehmenden sind im Buch anonymisiert, die kursiven Zwischenbemerkungen stammen vom Autor:

HZ: 'Ich bin ja bekannt, daß ich überall auf Widerstand stoße, wenn ich bloß sage, daß ich bei der Waffen-SS war, dann bin ich gleich einer, der mit'm Messer alles niedergemetzelt hat. Denn ich hab mich freiwillig gemeldet, nur um die Juden in den Ofen zu schieben (...) Nachweislich hat die Waffen-SS, beweisbar, den höchsten Blutzoll gezahlt. Wodurch? Daß wir Juden in den Ofen geschoben haben? Mein Einsatztruppenteil war z.B. in Weimar-Buchenwald, also ein KZ, wo auch viele

umgekommen sind. ... Und der Kasernenbereich, auch in Weimar-Buchenwald, war separat vom KZ-Lager, haben wir nichts mit zu tun gehabt.'

Er habe dort Geländedienst gemacht, aber nie das Lager gesehen.

HZ: 'Aber innerhalb des Kasernenbereichs und innerhalb des Geländes im Wald, da war praktisch so Buchenwald, da sahen wir viele KZ-Häftlinge, die da arbeiten mußten. Und ich hab auch gesehen, wie Kapos darauf rumgeschlagen haben, aber die Bewacher, die durften ja keinen anpacken (...)'

Auch in der Kaserne haben Häftlinge gearbeitet,

HZ: 'in der Kantine waren beschäftigt, in der Küche, Essen eingefüllt, haben mir die Haare geschnitten, haben Schuhe besohlt.'

Nach dem Krieg haben er und sein Bruder in Passau Juden gesehen, die große Nummern auf den Arm tätowiert hatten, und deren Gespräche mitgehört.

HZ: 'Da waren die 6 Jahre in dem KZ, 5 Jahre in dem KZ, 4 Jahre in dem KZ. Ich frage mich, wie haben die das so lange ausgehalten, die haben doch alle durch den Ofen gejagt. Das ist so (...) mein Zweifel. Daß durch den Ofen gejagt worden ist, steht außer Frage. Nur frage ich, wie mancher das so lange ausgehalten hat. (...) Ein Freund von mir hat das KZ Dachau besucht, da wurden Verbrennungsöfen gezeigt. Ich will jetzt nicht rehabilitieren oder auf Unschuld machen, denn die Verbrechen sind Tatsache.'

In Dachau seien nach Darstellung seines Freundes nachträglich Verbrennungsöfen installiert worden. Ein katholischer Priester habe gesagt, da sei überhaupt keiner verbrannt worden.

HZ: 'ob das stimmt, kann ich nicht behaupten. Ich kann nur wiederholen, was mir mein Freund gesagt hat.'

EH: 'Also an dieser Stelle muß ich einfach zwei Minuten reden dürfen, weil ich sonst platze'

HZ: (unverständlich)

EH: 'Also ich muß jetzt einfach zwei Minuten was sagen können'

HZ: (unverständlich)

EH: 'Also ich bin wirklich ganz und gar beeindruckt davon, was für weiße Unschuldslämmer die SS waren und was für schwarze Schafe die Kzler waren.'

HP [zu EH]: 'Darf ich Sie doch unterbrechen? Ich meine, Herr Zoller will uns noch den Schluß seiner Geschichte erzählen.'

HZ: 'Ja'

HP: 'und will uns sagen, wie er heute dazu steht.'

(Mehrere Stimmen zugleich)

HZ: 'Ich bin ein gläubiger Christ, nebenbei.'

H. Zoller erzählt von verschiedenen Stationen seiner Truppe in Frankreich und Rußland; immer habe sie sich anständig gegenüber den Einheimischen verhalten.

HZ (mit erhobener Stimme): 'Und wir haben den höchsten Blutzoll gezahlt, junge 17- und 18-jährige Kameraden habe ich beerdigt, ohne Kranz, ohne Kreuz (...) da kräht kein Huhn danach, werden alle als Verbrecher denunziert, (klopft auf den Tisch) die aus Idealismus gefallen sind.'

In Pommern sei sein Panzer abgeschossen worden, er sei verwundet nach Bethel ins Lazarett gekommen. Ohne Entlassungspapiere habe er dies Lazarett am 2. April 1945 verlassen, kurz bei

seinen Eltern übernachtet, um am nächsten Morgen mit der Bahn zu seiner Truppe zu fahren. Am 17.4.45 habe er die Truppe in Schlesien gefunden und dort eine Auszeichnung für seinen Einsatz im Januar bekommen.

(zit. n. Paul, 1999: 174f.).

Das Beispiel zeigt die Tradierungstypen Rechtfertigung und Opferschaft. Interessieren soll weniger die Offenheit, mit der Hubert Zoller hier erzählt, sondern mehr das Verhalten des Moderators.

Trotz der Intervention der Teilnehmerin Elise Hilger, die sich offensichtlich an den Äußerungen Zollers bezüglich seiner Zweifel an Verbrennungsöfen im KZ Dachau stört, versucht der Moderator dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Er unterbricht die kritische Nachfrage, um Zoller den Schluss seiner Geschichte erzählen zu lassen. Allerdings mit dem scheinbar hoffnungsvollen Wunsch, Zoller dazu zu bewegen, sich gegenwärtig selbstkritisch zu seiner Erzählung zu verhalten. Das dieser ihm den Wunsch nicht erfüllt, sondern seine rechtfertigenden Äußerungen darstellt, zeigt das ganze Dilemma der unterbrochenen Intervention.

Offenbar kann der Moderator dieser Sequenz nicht mit den ungebrochenen Erzählungen des Teilnehmers umgehen. Der Versuch, Hubert Zoller zu einer gegenwärtigen und erwünschten Einstellung bringen zu wollen, scheitert deutlich.

In einer späteren Reflexion schreibt der Moderator dazu: „Gegen das Drängen E. Hilgers auf Redezeit, die vor Empörung über seine Zweifel an den Öfen in Dachau dabei ist zu 'platzen', setze ich zwar durch, daß er erzählen kann 'wie er heute dazu steht'; [...] H. Zoller bezieht sich jedoch weiterhin auf den Rahmen jener Öffentlichkeit, vor der er glaubt, seine damalige Einstellung rechtfertigen zu müssen“ (Paul, 1999: 179).

### 4.3 Resümee

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich problematische Erzählungen sowohl im Erinnerungsort des Erzählcafés, im Familienzusammenhang, sowie im Arbeitszusammenhang der „Gilde Sozialer Arbeit“ finden lassen, und dass die gleichen Tradierungstypen ermittelt werden können. Dazu kann sich der Umgang der Professionellen im Erzählcafé mit dem Umgang der Interviewer/innen im Familiengespräch vergleichen lassen.

Wie beschrieben müssen sich Professionelle in Erzählcafés mit dem Auftauchen von Verbrechen, deren Erzählung in Formen von Beteiligung, Gutheißen oder Verharmlosungen auseinander setzen. Das Verhältnis von Geschichtswissen der Professionellen einerseits und den Alltagserzählungen der Teilnehmenden andererseits kann Konflikte entstehen lassen, denen Erstere ausgesetzt sind.

„In den Erzählcafés haben wir selbst die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, Erzählungen auszuhalten, die (uns) an NS-Strukturen erinnern und uns zeigen, wie problematisch Erinnerungsdynamiken und -prozesse sein können, weil sie immer auch etwas mit subjektiv-biographischen Rechtfertigungsbedürfnissen und -notwendigkeiten zu tun haben“ (Dörr/Kaschuba/Maurer, 2000: 134).

Die Beispiele zeigen auf, dass auch die Moderator/innen reflektierte und kritische Zeitzeug/innen sehen wollen, dass sie nicht wahrhaben wollen, dass in ihrem Gesprächskreis Menschen sitzen, die als Beteiligte des Nationalsozialismus ihre Erinnerungen oder Sichtweisen ungebrochen erzählen.

Die problematischen Rahmenbedingungen können das Verhalten der Moderierenden erklären. Die Nichtbewertung der Erzählungen bzw. der Erzählenden, die eines der konzeptionellen Elemente von Erzählcafés ist, ist beachtenswert. Die grundsätzliche Anerkennung von Erlebtem und Erinnertem durch eine prinzipiell akzeptierende Haltung „gerät hier in ein heikles Verhältnis mit dem Interesse, Beteiligungen, Verstrickungen und Verantwortlichkeiten Einzelner herauszuarbeiten und sich die Frage zu stellen: Wie war und ist der Faschismus mit seiner Vernichtungspolitik möglich gewesen? Oder bezogen auf die Situation im Erzählcafé: Wie ist Erinnern und Erzählen des Nationalsozialismus möglich“ (ebd.: 125)?

Der Ansatz von Anerkennung der Erzählenden, und nicht die Anerkennung des inhaltlich Erzählten, führt jedoch nicht zu einer Auflösung des Konflikts. Wie sollen diese problematischen Aussagen so von den Erzählenden getrennt werden, dass hier kein Widerspruch entsteht?

Zwar haben sich gesellschaftliche Normen, die während des NS entstanden und verinnerlicht worden sind wieder verändert, aber in den Erzählungen der Zeitzeug/innen scheint dies nicht häufig der Fall zu sein. Die Beispiele Autobahnbau, HJ- und BDM-Erlebnisse, Faszinationen bei Hitler-Reden zeigen dies eindrücklich. Eine Intervention der Professionellen ist daher nötig, darf aber nicht dazu führen, dass die Teilnehmenden gar nicht mehr erzählen mögen. Es kann andererseits nicht einzig um soziale Akzeptanz oder Kommunizierbarkeit der Aussagen von Zeitzeug/innen der NS-Gesellschaft gehen, wenn die Professionellen den Auftrag einer kritischen Bildung verfolgen wollen.

Eine weitere Schwierigkeit entsteht durch den Anteil an biographischer Arbeit, die während des Erinnerns und Erzählens auftritt. Dadurch kann es zu emotionalen Reaktionen oder Übersprungshandlungen der Teilnehmenden kommen, mit denen die Professionellen eventuell nicht umgehen können. Das Eingreifen des Moderators im zweiten Beispiel weist darauf hin, denn eigentlich könnte er zufrieden sein, dass sich im Gespräch zwischen den Teilnehmenden ein Konflikt aufzeigt, der auch ganz anders hätte ausgehen können als nach seiner Intervention.

#### **4.4 Lösungsansätze**

Es stellen sich abschließend Fragen, die zu beachten sind: An welcher Stelle genau sind Professionelle in ihrer Arbeit mit problematischen Erzählungen konfrontiert und wie gehen sie damit um? Welche Hinderungsgründe gilt es zu überwinden, um unreflektierten Geschichten klar und bestimmt entgegenzuwirken, ohne damit allerdings dem Anspruch des Erzählcafé-Konzeptes zu widersprechen und den

Gesprächsfluss der Teilnehmenden zu behindern? Was braucht es an Unterstützung für die Praktizierenden dieser Arbeitsfelder?

Die Bedeutung von erweiterter reflektiver Auseinandersetzung der Professionellen in diesem Bereich ist ein wichtiger Bestandteil für die Praxis, aber auch für den Aspekt einer Bildungsgesellschaft, die sich der Verantwortung für den Nationalsozialismus und der Erinnerung daran stellen soll.

Nachfolgend einige Anregungen für Professionelle, die ein Erzählcafé mit dem Schwerpunkt Nationalsozialismus initiieren oder durchführen wollen, sowie für eventuell entstehende Konflikte.

1. Allgemeines Wissen über die NS-Zeit ausbauen, insbesondere über die einzelnen Beteiligten, Wissen zu Norm- und Sozialisationsaspekten der Einzelnen darin, sowie auch die Betrachtung geschlechtsspezifischer Aspekte zur Differenzierung der Beteiligten. Dazu Wissen über den NS-Alltag verbreitern. Das scheint in diesem Zusammenhang notwendig, denn die Beispiele zeigen teilweise eigenes Nichterkennen der vielfältigen Kontinuitäten. Die eigenen Abwehrmechanismen greifen leichter bei einem profunden Mangel an Kenntnis der NS-Wirklichkeit. „Erst durch das In-den-Blick-Nehmen von Subjekten und deren Handlungsmöglichkeiten kann die Qualität und Intensität der (Mit-)Beteiligung am Nationalsozialismus angemessen und differenziert begriffen werden“ (Dörr/Kaschuba/Maurer, 2000: 135).
2. Grundkenntnisse aus der Biographieforschung bzw. der Oral History-Forschung aneignen.
3. Allgemeines Wissen zu Konzepten, Zielen und Abläufen von Erzählcafés, dazu Wissen über die Gruppe der Teilnehmenden, speziell auch zu deren spezifischer Sozialisation.
4. Kenntnisse zur Durchführung eines thematischen Erzählcafés, damit die Professionellen „mitreden“ können und die Zeitzeug/innen nicht „unter sich“ bleiben. Das bedeutet, sich regionales oder inhaltlich spezifisches Wissen anzueignen.

5. Erzählcafé-Aspekt des nicht wertenden Rundgesprächs differenzieren, um Möglichkeit einer Intervention zu haben, sollten problematische Erzählungen auftreten. Hierbei wäre es sinnvoll, einerseits „geistige und sprachliche Energie auf die Zerstörung des nationalsozialistischen Faszinismus zu richten, zum anderen aber, die ehemals – und heute noch oder wieder – Faszinierten aus dessen Bann zu lösen“ (vgl. Paul, 1999: 100). Ist dies – auch im Einzelgespräch – nicht möglich, sollte ein Ausschluss von betroffenen Teilnehmenden in Erwägung gezogen werden.
6. Erzählcafés mindestens zu Zweit moderieren, um den Ablauf, eventuell auftretende Schwierigkeiten und sich selbst im Nachhinein besser reflektieren zu können.
7. Wissen über Tradierungsmechanismen und -typen, um bei problematischen Erzählungen, Einordnungen als Hilfe für eine Intervention zu haben.
8. Reflexion bzgl. der eigenen Biographie der Professionellen und deren Vorfahren, um darin eigene Mechanismen und Typen von Tradierungen zu erkennen und eventuellen Übertragungen im Gesprächskreis vorzubeugen.
9. Fall-Supervisionen für Professionelle aus erinnerungspädagogischen Arbeitsfeldern zur reflektiven Bearbeitung auftretender Konflikte. Hier können nicht nur Professionelle aus Erzählcafés, sondern auch aus Gedenkstätten, Geschichtswerkstätten oder Senior/innen- und Altenheimen teilnehmen, denn sie alle können Verbrechen begegnen.

Diese Anregungen können im Rahmen der Arbeit nicht detaillierter ausgeführt werden, sie sind vielmehr Anregungen für die Praxis. Die Professionellen im Arbeitsfeld Erzählcafé brauchen klare Strukturen, um auftretende Konflikte wahrnehmen, sie einordnen und ihnen etwas entgegensetzen zu können. Damit können sie gegebenenfalls die Ziele dieses Erinnerungsortes gemeinsam mit den Zielen einer kritischen politischen Bildungsarbeit verbinden.

## 5. Schlussfolgerung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema Soziale Arbeit im Umgang mit Erinnerungen an den Nationalsozialismus und hierin speziell mit dem Konflikt von Professionellen, die im Rahmen von Erzählcafés den Part der Moderation übernehmen und denen NS-Verbrechen bzw. deren Gutheißen, Verharmlosungen oder Rechtfertigungen begegnen. Die Auslöser und der Umgang mit dem Konflikt wurde in zwei Beispielen von Erzählcafés beschrieben, ebenso Lösungsansätze für einen anderen, eventuell konfliktärmeren Umgang mit den Erinnerungen und Erzählungen in diesem Praxisfeld.

Zu Beginn wurden die Felder der erinnerungspädagogischen Praxis und eine mögliche politische Verortung von Professionellen gezeichnet, sowie Widersprüche zwischen dieser und der auf ethischen Grundsätzen basierenden pädagogischen Lehre dargestellt. Darauf beziehend wurde den Erinnerungen von Angehörigen einer sozialarbeiterischen Vereinigung Aufmerksamkeit geschenkt. In deren Erzählungen ließen sich Tradierungstypen, wie Rechtfertigung, Faszination, Distanzierung oder Opferschaft finden, die auch in anderen Erinnerungsgemeinschaften eine große Rolle spielen.

Die Beteiligten der NS-Gesellschaft wurden betrachtet, um aufzuzeigen, mit welchen Personen es Professionelle in den Erzählcafés überwiegend zu tun haben. Im Anschluss wurde dargestellt, dass die problematischen Erzählungen von Zeitzeug/innen des Nationalsozialismus Tradierungsmechanismen auslösen können und Erzählungen von den Zuhörenden teilweise überhört oder verändert werden.

Insgesamt wird in allen Kapiteln deutlich, dass die Zeitzeug/innen oder deren Angehörige mit Verbrechen im Nationalsozialismus nichts zu tun haben wollen, dass sich insbesondere Rechtfertigungen durch die einzelnen Erzählungen ziehen – und dies bereits seit 1945 bis in die Gegenwart. Die Nazis waren immer die Anderen, das allgemeine Wissen über den NS ist nicht zu vereinbaren mit einer eventuellen Beteiligung von Personen des eigenen Berufsfeldes, der eigenen Familie oder der eigenen Gruppe.

Das auch neutrale Personen – Interviewer/innen oder Moderator/innen – dies häufig nicht verknüpfen können, ist weniger überraschend, aber dennoch beachtenswert.

Auch eine genauere und differenzierte Betrachtung der einzelnen nicht-verfolgten Beteiligten der NS-Gesellschaft ist notwendig, da sie die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmenden in den Gesprächskreisen stellen.

Das bedeutet, dass sich zwar nicht ausschließlich ideologisch verankerte Nazis in den Erzählcafés aufhalten, aber eben hauptsächlich Personen, denen es mindestens bis zum Beginn der Luftangriffe der Royal Air Force ab Mai 1940 auf deutsche Städte größtenteils gut ging, die Teil der „Volksgemeinschaft“ waren, die nicht unter nationalsozialistischer Verfolgung leiden mussten, sondern sich mehr oder weniger an dem Regime beteiligt haben.

Im Zuge von Tradierung findet immer wieder eine Umkehrung der historischen Täter- und Opferrolle statt. Wichtige Aspekte von Beteiligung der damaligen deutschen Bevölkerung an dem gewalttätigen NS-Regime tauchen in den Erzählungen häufig nicht auf, auch von den Zuhörenden werden sie kaum in Erwägung gezogen. Dies ist aber notwendig, um eine kritische Gesellschaft zu entwickeln, die sich der Verantwortung für den Nationalsozialismus und dessen Erinnerung stellt.

Dazu gehört, neben dem Gedenken an die Opfer und Überlebenden dieser Zeit, die Betrachtung der Stellen, an denen es Nachwirkungen gibt und was diese mit einer eventuell un-bewussten Verdrängung von NS-Beteiligten im eigenen Umfeld zu tun haben könnten. Sowie dem Bild der „unschuldigen“ und „verführten“ Deutschen deutlich zu widersprechen.

Allerdings kann das nicht heißen, individuelle Erinnerung unberücksichtigt zu lassen. Krieg und Nachkriegszeit waren auch für viele Deutsche von Leid und Einschränkungen begleitet, die Bombenangriffe der Alliierten, die Flucht vor der herannahenden Roten Armee oder die Vertreibungen nach dem Krieg können als bedrohlich erinnert werden.

Und doch ist auch hier darauf hinzuweisen, dass die Ursachen schon in der Wahl der NSDAP und in der Beteiligung bzw. Unterstützung der „ganz normalen Deutschen“

zu finden sind. Ein Ausblenden dieser Ursachen bedeutet, kollektive Erinnerung dramatisch zu verändern, was wiederum auch Auswirkungen auf das Erinnern der Opfer hat, da deren Leiden banalisiert wird.

Dies muss auch von den Professionellen im Arbeitsfeld Erzählcafé oder anderen erinnerungspädagogischen Praxisfeldern beachtet werden. Kontextfreies Erzählen von Erinnerungen an den NS wird immer wieder begegnet werden, historisch-politische Intervention bei problematischen Erzählungen müssen ebenso immer stattfinden. Auch und gerade, wenn dies nicht konfliktfrei von statten gehen kann.

Der Punkt der Unklarheit durch die doppelte Verpflichtung von Sozialer Arbeit mit alten Menschen und notwendiger, deutlicher Intervention ist hervorzuheben. Die Unschärfe in der Deutung ethischer Prinzipien Sozialer Arbeit ist ein weiterer Hinweis auf die als schwierig empfundene Auseinandersetzung im praktischen Feld.

Gerade auch den Erzählcafé-Grundsatz des Nicht-Bewertens der Erzählungen, um den Zeitzeug/innen nicht ihren Raum zu nehmen, halte ich im Zusammenhang mit notwendigen Interventionen für fatal. Dadurch ist eine Förderung von Vermeidungs- und Harmonisierungsmechanismen möglich, die dazu führt, dass Täter/innen oder anderen Beteiligte „ihre“ Geschichten in Ruhe erzählen können.

Das Aussprechen von Erinnerungen ist wichtig, um Auseinandersetzungen überhaupt führen zu können, sollte aber nicht einem möglichen Geschichtsrevisionismus Vorschub leisten. Dies wäre dann eine nachträgliche Schädigung der Opfer und Verfolgten des NS-Regimes oder deren Angehörigen.

Die in der Oral History herausgestellte Frage nach dem Wahrheitsgehalt von erinnerter Lebensgeschichte und die daran anschließende Frage nach der Möglichkeit eines kritischen Hinterfragens von Erinnerungen ist wichtig, auch unter dem Gesichtspunkt der – in welchem Erinnerungszusammenhang auch immer – versuchten „Glättung“ von NS-Alltagsgeschichte durch die Zeitzeug/innen und den Nachfolgenerationen.

Was bleibt?

Es gibt kaum noch lebende ehemals erwachsene Beteiligte, ihre Erzählungen dagegen sind präsent. Die veränderte Struktur der Zeitzug/innen durch die Generation aus „Flakhelfer/innen“, HJ- und BDM-Angehörigen und Kriegskindern, die die nächste erzählende Generation stellen, schafft Erinnerungsaspekte, bei denen es nicht mehr um die Verbrechen und deren Ursachen gehen wird. Ihr Thema wird überwiegend das Leiden im Krieg und Nachkrieg sein, gepaart mit faszinierten Erinnerungen an „die schönen Zeiten“ und rechtfertigenden Antworten bei kritisch zu betrachtenden Erzählungen oder Handlungen.

Der Zusammenhang mit aktuellen öffentlichen Diskussionen spielt eine wichtige Rolle. Gerade die mediale Tradierung durch Dokumentar- und Spielfilme oder Bücher einerseits, und die Überlieferung in Familien oder außerfamiliären Gemeinschaften andererseits sind genauer zu beachten, weil sich Tradierungsmechanismen bei den letztgenannten noch verstärken können.

Zu beobachten wäre insgesamt, ob und in welcher Weise sich das Sprechen in Erinnerungsgemeinschaften über die Zeit des Nationalsozialismus verändert und wie öffentliche Diskussionen und mediale Erzeugnisse die Kommunikation von Erinnerungsgemeinschaften beeinflussen.

Das Versterben der Zeitzug/innen könnte die Chance einer neuen Auseinandersetzung bedeuten, da keine falsche Rücksicht mehr auf die Biografien und Interessen von einzelnen Beteiligten genommen werden muss. Allerdings sollten Loyalitätsverpflichtungen der Nachfolgenden, die auch über den Tod Bestand haben können, mitberücksichtigt werden.

Für die Soziale Arbeit stellt sich die Forderung nach einer Auseinandersetzung mit ihren Anteilen an Verbrechen während des Nationalsozialismus neu und weiter. Das ist auch im Zusammenhang mit den Erzählungen von Angehörigen der „Gilde Sozialer Arbeit“ und deren Nichtverantwortung deutlich geworden.

Gerade wenn sich Professionelle in ihren gegenwärtigen und unterschiedlichen Handlungsfeldern mit dem Thema Nationalsozialismus beschäftigen und sie den Bereich Erinnerungsarbeit ernst nehmen wollen.

Das Ergebnis, dass „die Frage nach den Voraussetzungen und Formen der Durchsetzung der rassistischen Programmierung des Wohlfahrtssektors auf der Ebene der beruflichen Alltagspraxis in der Sozialen Arbeit bislang noch weitgehend unbeantwortet geblieben“ ist, sollte sowohl dem Berufsstand als auch der Wissenschaft Anlass geben, diese Auseinandersetzung zu führen (Schnurr, 1997: 22).

Daneben sollten in entsprechenden Seminaren die Aspekte des Familiengesprächs berücksichtigt und sich mit den Problemen von – auch eigenen – Verdrängungstendenzen auseinander gesetzt werden. Dies könnte in der Arbeit mit alten Menschen, der Arbeit mit rechten Jugendlichen, sowie der historisch-politischen Bildungsarbeit von Vorteil sein. Auch im Feld der Altenpflege könnten die untersuchten Aspekte nützlich sein, um deren Professionelle auf Schwierigkeiten bei der Begegnung mit NS-Verbrechen vorzubereiten.

Da mit Blick auf die Zukunft kein persönliches Erinnern an die NS-Zeit mehr möglich sein wird, sind neue Überlegungen gefragt. Und dies nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern auch in Schulen und außerschulischen Bildungseinrichtungen, die sich der Verantwortung von politisch historischer Bildungsarbeit bewusst sind. Nur dort, wo aufgeklärtes Geschichtsbewusstsein entsteht, wird der Abbau kollektiver Mythen möglich, die in Deutschland und Europa auch über 60 Jahre nach Ende des Faschismus und des Zweiten Weltkrieges noch eine Rolle spielen.

## Quellen

Assmann, Aleida; Frevert, Ute 1999: Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart: Deutsche-Verlags-Anstalt

Assmann, Aleida 2001: Wie wahr sind Erinnerungen. In: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition, S. 103 - 122

Bajohr, Frank 1997: 'Arisierung' in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933 – 45. Hamburg: Christians Verlag

Bajohr, Frank; Pohl, Dieter 2006: Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten. München: C.H. Beck

Benz, Wolfgang 2000: Geschichte des Dritten Reiches. München: C.H. Beck

Brockhaus, Gudrun 1997: Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München: Kunstmann

Browning, Christopher R. 1996: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die 'Endlösung' in Polen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Decker, Oliver; Brähler, Elmar 2006: Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin

Dörr, Bea; Kaschuba, Gerrit; Maurer, Susanne 1999: „Endlich habe ich einen Platz für meine Erinnerungen gefunden“. Kollektives Erinnern von Frauen in Erzählcafés zum Nationalsozialismus. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft

Frei, Norbert 2005: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München: C.H. Beck

Goldhagen, Daniel J. 1996: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin: Siedler Verlag

Geppert, Alexander C.T.: Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History. In: GWU 45, 1994, S. 303-323

Halbwachs, Maurice 1985: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Haufler, Daniel; Reinecke, Stefan 2005: Die Macht der Erinnerung. Der 8. Mai 1945 und wir. Berlin: taz-Verlag

Heer, Hannes 2005: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei. Berlin: Aufbau-Verlag

Hilberg, Raul 1990: Die Vernichtung der europäischen Juden (Bd. 3). Frankfurt am Main: Fischer

Hoffmann, Christhard 1995: Das Judentum als Antithese. Zur Tradition eines kulturellen Wertungsmusters. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils. München: dtv, S. 25 – 46

Jensen, Olaf 2004: Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien. Tübingen: edition diskord

Kaienburg, Hermann 2003: KZ-Terror und Kriegsgewalt. Zur Bedeutung von soldatischen Traditionen beim Aufbau von SS-Eliteverbänden. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Entgrenzte Gewalt. Täterinnen und Täter im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland. Heft 7. Hamburg: Edition Temmen, S. 37 – 49

Keppler, Angela 1994: Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt am Main.: Suhrkamp

Keppler, Angela 2001: Soziale Formen individuellen Erinnerns. In: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition, S. 137 - 159

Knigge, Volkhard; Frei, Norbert (Hrsg.) 2005: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn: Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung

Knoch, Habbo 2003: Editorial. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Entgrenzte Gewalt. Täterinnen und Täter im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland. Heft 7. Hamburg: Edition Temmen, S. 7 – 17

Koselleck, Reinhart 2005: Formen und Tradition des negativen Gedächtnisses. In: Knigge, Volkhard; Frei, Norbert (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn: Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, S. 21 - 32

Meyer, Regina; Bosse, Susanne: Das Göttinger Erzählcafé – eine Möglichkeit des öffentlichen Erinnerns. In: Zeitschrift für Politische Psychologie, Jg. 6, 1998, Nr. 4, S. 447 - 458

Meyer, Regina: Erzählcafé zur Berufs- und Lebenswegplanung: Von 'No Future' keine Spur. Der Hintergrund des Erzählcafés. In: Projektgruppe Berufsorientierung in Südniedersachsen (Hg.) 2001: Von 'No Future' keine Spur. Handreichung zur Durchführung von Erzählcafés zur Berufs- und Lebenswegplanung von Schülerinnen und Schülern. Göttingen: S. 10 – 23

Müller-Hohagen, Jürgen 1993: Komplizenschaft über Generationen. In: Welzer, Harald (Hg.): Nationalsozialismus und Moderne. Tübingen: edition diskord, S. 26 – 60

Paul, Hinrich 1999: Brücken der Erinnerung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft

Pfaffenberger, Hans; Scherr, Albert; Sorg, Richard 2000: Von der Wissenschaft des Sozialwesens. Rostock: Wissen & Debatte

Rosenthal, Gabriele 1992: Kollektives Schweigen zu den Nazi-Verbrechen. Bedingungen der Institutionalisierung einer Abwehrhaltung. In: Psychosozial, Heft III, Nr. 51, S. 22 - 33

Schlüter, Wolfgang 2000: Ethik. In: Stimmer, Franz (Hg.): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München; Wien: Oldenbourg, S. 208 - 212

Schnurr, Stefan 1997: Sozialpädagogen im Nationalsozialismus. Eine Fallstudie zur sozialpädagogischen Bewegung im Übergang zum NS-Staat. Weinheim; München: Juventa

Staub-Bernsconi, Silvia 2000: Soziale Arbeit. In: Stimmer, Franz (Hg.): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München; Wien: Oldenbourg, S. 440 - 446

Vorländer, Herwart (Hg.) 1990: Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Welzer, Harald 1997: Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust. Tübingen: edition discord

Welzer, Harald (Hg.) 2001: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition

Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline 2002: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer

Welzer, Harald 2005: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt am Main: S. Fischer

Wette, Wolfram 2002: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Frankfurt am Main: S. Fischer

Wiegel, Gerd 2004: Familiengeschichte vor dem Fernseher: Erinnernte NS-Geschichte in den Dokumentationen Guido Knopps. In: Klundt, Michael (Hg.): Heldenmythos und Opfertauel. Der zweite Weltkrieg und seine Folgen im deutschen Geschichtsdiskurs. Köln: PapyRossa, S. 82 - 102

Wolfrum, Edgar 2005: Die beiden Deutschland. In: Knigge, Volkhard; Frei, Norbert (Hg.) 2005: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn: Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, S. 153 – 169

Zeitzeugenbörse Hamburg 2003: erlebt – erkannt – erinnert. Zeitzeugen schreiben Geschichte(n). 1932 – 1952. Hamburg: Seniorenbüro Hamburg e.V.

Ziebarth, Uwe 1991: Internationale Vereinigung der Sozialarbeiterinnen (IFSW). Deklaration über ethische Prinzipien in der Sozialarbeit. In: Die Berufliche Sozialarbeit, Heft 2, S. 51 – 52

## **Sonstige Quellen**

Brendle, Frank: Massenmord bagatellisiert. In: Junge Welt vom 04.10.2006, S. 5

Fuß, Holger: Wir sind alle Hitler. Interview mit Niklas Frank. In: Frankfurter Rundschau vom 16.09.2004, S. 10

Zeitzeugenbörse Hamburg / Seniorenbüro Hamburg e.V.: Flyer, nicht datiert

## **Onlinequellen**

<http://www.das-erzaehl-cafe.de> (Homepage Erzählcafé in Berlin-Wedding, Stand 16.01.07)

[http://www.rbb-online.de/\\_/kontraste/beitrag\\_jsp/key=rbb\\_beitrag\\_2653398.html](http://www.rbb-online.de/_/kontraste/beitrag_jsp/key=rbb_beitrag_2653398.html)

(Beitrag „Kontraste“, Stand 21.02.07)